

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Donnerstag, 18. Oktober 1934

Nr. 244

Verschiebung des Saar-Plebiszit?

Schwierige Ueberprüfung der Wählerlisten

Paris. „Le Matin“ erinnert in Besprechung der Unterredung zwischen Laval und Dr. Beneš daran, daß hierbei auch über die Vorbereitungen für das Saar-Plebiszit gesprochen wurde und schreibt:

Bekanntlich sind auch Gerüchte aufgelaucht, daß das Saarplebiszit wahrscheinlich von seinem ursprünglichen Datum auf einen späteren Zeitpunkt werde verschoben werden. Diesbezüglich wurde bisher noch nichts Definitives bekanntgegeben, sicher sei jedoch, daß die Plebiszitkommission die Verifizierung der Wählerverzeichnisse durchzuführen müßte, die sicherlich längere Zeit in Anspruch nehmen wird.

Die Wirtschaftsverhandlungen mit Frankreich

auf gutem Wege.

Paris. Das französische Handelsministerium hat ein Communiqué veröffentlicht, in welchem es über die Unterredung des Außenministers Dr. Beneš mit dem Handelsminister Lamoureux berichtet und ausführt, daß sich nach diesem Austausch der beiderseitigen Ansichten die französisch-tschechoslowakischen Handelsvertragsverhandlungen auf gutem Wege befänden und daß man eine baldige Unterzeichnung des Abkommens erwarten könne.

Von informierten Stellen erfährt das Tsch. V. B., daß die französische Regierung die Konzeptionen für das kommende Jahr übertragen und erweitern wolle, die sie für das letzte Vierteljahr des Jahres 1934 dem tschechoslowakischen Handel einräumte; ausgenommen seien jedoch hierbei die Textilindustrie-Erzeugnisse.

Krise in Japan

Militärdiktatur in Sicht

Nach einem Bericht der „Daily Herald“ wird die Regierung des Admirals Okada noch vor dem Parlamentsbeginn zurücktreten, da ihr ein Misstrauensvotum droht. Es wird von einer Militärdiktatur gesprochen. Zwischen dem japanischen Botschafter und Generalissimo in Mandschuwa Takashi Hishitani und den Zivilbeamten besteht ein scharfer Gegensatz wegen des Kaufpreises für die südmandschurische Bahn. Die Zivilbeamten von Port Arthur sind bestraft worden, weil sie die Einsetzung einer Zivilregierung gefordert haben.

Im Zeichen des Kreuzes

Madrid. Reisende, die aus Oviedo eingetroffen sind, wo sie während der revolutionären Unruhen geweilt haben, erklären, daß einige Viertel dieser Stadt den gleichen Anblick gewähren, wie seinerzeit das zerstörte Gebiet an der französischen Front. Der Schaden in Oviedo allein wird auf mehr als 200 Millionen Befeten geschätzt.

Todesurteile in Spanien

Schwere Kerkerstrafen für sozialistische Jugendliche

Der Leutnant-Colonel Juan Ricard March, gewesener Leiter des Sicherheitsdienstes in Katalonien, ist vom Kriegsgericht für seine Teilnahme an dem katalanischen Aufstand zum Tode verurteilt worden. Das Kriegsgericht von Segovia hat drei Führer der sozialistischen Jugendbewegung zu einigen Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie an dem Aufstand teilgenommen und Sprengstoffe verwahrt hatten.

Keine Demarche in Budapest

Belgrad. Die Belgrader amtlichen Kreise erklären, daß in Angelegenheit des Königmordes bisher an eine Demarche in Budapest oder in Wien nicht einmal gedacht wurde, und heben hervor, daß vor allem die Ergebnisse der Untersuchung abgewartet werden müssen, bevor eine unmittelbare oder entfernte Verantwortlichkeit festgestellt werden könne.

Eine Reihe Pariser Blätter nimmt an, daß die Unterredung zwischen Laval und Dr. Beneš sich auch mit der Frage der Verantwortlichkeit für den Pariser Mord beschäftigt hat. Man hofft, daß der Ständige Rat der Kleinen Entente der Angelegenheit volle und bedachte Aufmerksamkeit zuwenden werde.

„Petit Parisien“ schreibt: Inwieweit will die tatsächliche Wahrheit über die Verschöderung erfahren, denke jedoch nicht daran, unüberlegt eine Anklage zu erheben und so die Spannung zu erhöhen, die auf der internationalen Atmosphäre seit dem 9. Oktober so schwer lastet. „Echo de Paris“ rät ebenfalls zu Ueberlegtheit, gleichgültig aber auch zu Entschiedenheit. Das Blatt meint gleich dem „Ceuvre“, daß es zweckdienlich wäre, behufs Feststellung von unbestreitbaren Tatsachen die Angelegenheit dem Völkerrundrat zu unterbreiten, und zwar im Interesse des Friedens.

Spanische Revolution Wie es wirklich war

In der Erregung Europas über das Attentat von Marseille und seine möglichen Folgen ist zu Unrecht, das Interesse an dem Heldenkampf der spanischen Sozialisten ein wenig zurückgetreten. Es ist aber nötig, die Blide der Arbeiter immer wieder nach dem Schauplatz eines heroischen Kampfes zu lenken, der gerade wegen des Heroismus, der eingeleitet wurde, nicht der letzte und entscheidende Kampf um die sozialistische Republik Spaniens gewesen ist.

Wir bringen im folgenden den Bericht eines Augenzeugen. Das Bild, das er am Schluß seines Artikels entwirft, stimmt auch zur Stunde noch. Unter dem härtesten Druck der Konterrevolution barren noch immer zehntausende Sozialisten Spaniens aktiv und passiv im Widerstand aus.

Am 4. Oktober war die spanische Regierungskrise gelöst, der katholisch-monarchistische Rechtsblock in das neue Kabinett aufgenommen. Damit aber begann die eigentliche, die schwerste Krise des Landes. Am Morgen noch hatte „El Socialista“ — es war seine letzte Nummer — geschrieben: „Unsere Rückzugstaktik ist zu Ende — jetzt ist es Zeit!“ Um 6 Uhr nachmittags konstituierte sich die Regierung; zwei Stunden spä-

ter schon bildeten sich die ersten Schlangen vor den Lebensmittelläden; um Mitternacht brach im ganzen Lande der Generalstreik aus. Um zwei Uhr früh tagte der erste Ministerrat: angesichts „eines umfassenden, einheitlich geleiteten revolutionären Aufstands“. Zur selben Stunde flammten die ersten Kämpfe in Madrid auf. Noch ehe der Tag graute, füllten sich die Gefängnisse, die Krankenhäuser, die Leichenhallen.

Ueber Asturien wurde der Kriegszustand verhängt. Die Provinz stand in Aufruhr. Ein Truppentransport nach dem andern wurde hingenagt. Aus Madrid mußte man Guardia Civil schicken. Aber die Formationen kamen nicht durch. Das Land war vom restlichen Spanien abgehängt. Breite Lücken klafften im Schienenstrang. Brücken waren gesprengt, Telephon und Telegraph durchschnitten. Die Arbeiter hatten sich im gebirgigen Terrain verschanzt. Jeden Fußbreit Boden deckten sie mit ihrem Leben: Ihr Boden war es — die erste spanische Räterepublik.

Im Baskenland wurde die erste Artillerie aufgebracht: vor die berühmte Waffenfabrik von Eibar, die die Arbeiter besetzt hielten. Genau es über den erbitterten Kampf ist zur Stunde nicht zu erfahren. Nahe bei Eibar liegt Mondragón, mit seinen großen Metallwerken; dort wurde das erste Revolutionstribunal gegründet — an zwei Industriellen hat es Todesurteile vollstreckt; einer der Hingerichteten hatte auch als Politiker einen Namen: es war ein bekannter monarchistischer Abgeordneter. Lückenlos stand der Generalstreik in Katalonien. Selbst in Dörfern mit nur 200 Einwohnern feierte alles. Im ganzen Gebiet stökte der Zugverkehr. Stunde um Stunde wandte sich der Präsident der katalanischen Generalidad Companys durch den Mundfunk an die Bevölkerung: Die Regierung ist bereit, die Freiheit Kataloniens und die Demokratie — den Inhalt der Republik — zu verteidigen. . . . Und Stunde um Stunde stieg die Aufregung dort. Revolutionskomitees wurden gebildet. Demonstrationen zügelte formierten sich. Jähnen vorangezogen wurden Banner mit der Aufschrift: „Wir fordern das unabhängige revolutionäre Katalonien“. Von den Volkshäusern verkündeten Transparente: „Wir dekretieren den revolutionären Generalstreik“.

Das war das Bild am Freitag: Heberall ruhte die Arbeit; im ganzen Lande knallten Schüsse; allerorts gab es die schwersten Kämpfe. Verbunden wurden gefangen genommen; Radiostationen besetzt, Kasernen erklüftet; Schlachten geliefert. Wichtige Posten entgilteten der Regierung: so gab es im Arsenal von Cartagena einen blutigen Aufstand. Der Zugverkehr wickelte sich mehr als mühsam ab; in den nördlichen Provinzen stand er völlig still. Die Waggons wurden nicht entladen. In den Städten gab es kein Brot und auch alle anderen Lebensmittel verknappten sich. Die Post funktionierte kaum. Die telegraphische Verbindung hatte Lücken. Aber die Regierung schwamm vom ersten Augenblick an in einer Welle des Optimismus. Das zentrale Radio von Madrid war in ihren Besitz; es proklamierte Sieg um Sieg. Zwei Rechtsblätter, das monarchistische „ABC“ und das Jesuitenorgan „El Debate“ wurden in den Polizeikommissariaten verhaftet. Der Ministerpräsident erklärte darin, er habe mit allem gerechnet: „Die Stärke der Rebellen steht in einem so trassen Mißverhältnis zu der der Staatsverteidigung, daß jeder subversive Umsturz scheitern muß.“

S am s t a g : frühmorgens gab es das erste schwere Geplänkel in Madrid — um eine Kaserne der Guardia Civil im Arbeiterort Cuatro Caminos. Von dieser Stunde an kam die biesige Gasse nicht mehr aus den Melbern. Ueberbeanspruchung, überreizt, überliert sie völlig die Nerven. Das Echo eines Pistolenknalles schon entfesselt ein langes wütendes Gewehrfeuer — am Schauplatz bleiben unglückliche Frauen, die das Fenster schließen wollten, unteilige Straßenspassanten. So neigt sich der Tag, das Dunkel kam und es begann die Jagd auf Schatten. Nachschließen, begünstigt durch die flache Bauart der Häuser, tauchen auf und verschwinden. Um acht Uhr abends Sturm auf die Ministerien, die Cortes, die Telephonzentrale. Das Regierungsgebäude auf der Puerta del Sol hat kein ganzes

Der Wahlsieg der norwegischen Sozialisten

Sie nähern sich der absoluten Mehrheit

Bei den Gemeindevahlen in Norwegen hat die Arbeiterpartei gegenüber ihrem Stande von 1933 neue Erfolge erzielt. Verglichen mit den Gemeindevahlen von 1931 ist der Gewinn außerordentlich groß. Bis Montag nachts war das Ergebnis von 121 Gemeinden bekannt. In diesen 121 Gemeinden erlangte die Arbeiterpartei 1129 Mandate, was einen Gewinn von 214 Mandaten bedeutet. Die bürgerlichen Parteien befehen zusammen 1460 Mandate und verlieren 230. Andere Arbeitergruppen behalten bei einem Verlust von 19 Mandaten 58. Totalziffern sind aus 141 Gemeinden bekannt. In diesen 141 Gemeinden erlangte die Arbeiterpartei 86.849 Stimmen, das sind ungefähr 47 Prozent.

Auffallend ist der Verlust der Bauernpartei, die nicht dem Beispiel ihrer schwedischen Schwesterpartei folgte, sondern der Sozialdemokratie feindlich gegenüber steht. Sie geht in 67 Gemeinden von 178 Mandaten auf 156 Mandate zurück. Auch die Stimmenanzahl ist gesunken. In der großen Stadt Trondheim stieg die Arbeiterpartei von 15 auf 22 Mandate.

Die norwegische Arbeiterpartei hat die Wahlaktion mit großer Intensität geführt. Sie hat von den modernsten Propagandamitteln Gebrauch gemacht, die sich sowohl an den Verstand als auch an das Gefühl richteten. An das Gefühl richtete sich besonders das neue Symbol, unter dem die Arbeiterpartei in die Wahlen gegangen ist: der Hammer. Man wirkte auch sehr viel mit kurzen kräftigen Parolen, die in den Köpfen der Menschen gut hängen blieben. Bei den Parlamentswahlen 1933 war die Losung: „Das ganze Volk an die Arbeit“. Diesmal hieß es: „Auf neue vorwärts für Freiheit, Arbeit und Brot!“ Es lief auch ein außerordentlich guter Wahlstim und das politische Kabarett gewann eine große Bedeutung.

Die Ursache der enormen Aufmerksamkeit, die die sozialdemokratische Wahlagitation in der ganzen Bevölkerung hervorrief, kann in erster Linie in der Tatsache gesucht werden, daß sie es verstanden, ihre Wahlzusammenkünfte zu wahren Festen zu gestalten.

Oesterreich vor neuen Schwierigkeiten

Konflikt Heimwehr—Christlichsoziale verschärft sich

Für den tiefgehenden Konflikt zwischen Heimwehren und Christlichsozialen ist eine Rede bezeichnend, die der alte christliche Arbeiterführer Knuska am Sonntag in Wien gehalten hat. Er wies darauf hin, daß die Heimwehr, die bisher vorgegeben habe, keine Partei sein zu wollen, überall Vertretungen verlange und also faktisch dafür eintrete, daß es neben der Vaterländischen Front eine zweite im Staat mitbestimmende Bewegung gibt. Das bedeuete, daß es eigentlich schon wieder zwei Parteien gibt. Angesichts dieser Tatsache sei es notwendig, auch die christlichen Arbeiter wieder zu sammeln und mit ihrer Hilfe Brücken zu den anderen Arbeitern zu schlagen.

Tatsächlich rüsten die Österlichen Sturmsharen, die den alten christlichsozialen Politikern ergeben sind, mit großem Eifer gegen die Heimwehr. Aber auch die Heimwehr ist nicht müßig und es ist in Oesterreich öffentliches Geheimnis, daß sie einen Putsch vorbereitet. Hohe Beamte, um eine Stellungnahme befragt, antworteten vor kurzem: „Nach dem Heimwehrtypus werden wir ja weiter sein“.

Seitz freigelassen?

Eine Prager Zeitung meldete vor kurzem, daß Karl Seitz freigelassen worden sei. Eine Behauptung dieser Art ist aber bisher noch nicht zu erhalten. Allerdings, so teilt man un-

mit, ist die Richtigkeit der Meldung wahrscheinlich. Seitz ist nämlich sehr schwer krank und die ihn behandelnden Aerzte treten sogar für eine Operation ein. Die Regierung will sich durch Seitzens Freilassung von der Verantwortung für eine etwaige Verschlimmerung seines Zustandes freimachen.

Renner mehr; die schöne Fassade ist von tausenden Schußspuren durchsetzt.

Gleichzeitig verkündet zu den Klängen von „El Segador“, der katalanischen Freiheitsymne, der Barcelonaer Mundfunk die Ausrufung des unabhängigen Bundesstaates Katalanien. Minuten später beginnt dort die wilde Schlacht, die von dem Radiosprecher der Generalidad in allen Einzelheiten geschildert wurde: zehneinhalb Stunden lang, bis zu dem Augenblick, da die Truppen des regierungstreuen Generals Batet in das Gebäude eindrangen und ihn niederschossen. Es war die sensationellste, die aufregendste, die lebendigste Ansage, die je gesendet: Die Schammühe auf der Hauptstraße; das Feuer verstärkt sich; Truppen marschieren an; einzelne Regimenter stehen schon im Gefecht; von allen Seiten strömen der Generalidad Hilstruppen zu; immer neue Massen entsenden die Arbeiterbezirke — Massakrales kommen aus den Dörfern.

Der Sprecher fährt fort: er schildert das Gemetzel. Noch haben die Katalanen die Obermacht. Aber schon drohen die schwarzen Geschütze, schon brennen Häuser, schon nach das Luftgeschwader, die Innenstadt zu bombardieren.

Der Sprecher fährt fort: 6.30 Uhr früh — da plötzlich erklingen zwei Schüsse aus dem Lautsprecher. Die Stimme des Speakers schnappt ab. Pause. Zehn trockene Worte, in spanisch jetzt, nicht mehr in katalanisch: Batet hat die Generalidad gefangen gefesselt. Er und sein Stab herrschen in Barcelona. Vom Madrider Rathaus wird der Bürgermeister verhaftet. Zahllose Ortschaften regieren die Kapitäne der Guardia. 3500 Soldaten kämpfen sich in Asturien durch. Zwei Kreuzer — „Liberiad“ (Freiheit) heißt der eine — beschließen die Stellungen der Arbeiter an der industriellen Küste. Gendarmen schießen im Süden. — Das alles ist heute schon Geschichte, die Literatur darüber wird einst Bände füllen. . . . Das Flugzeug in Barcelona, die Schlacht im Vaskenland, der Kampf um Asturien, der Heldennut der Madrider, die Aufstände in den Dörfern — was weiß man heute schon darüber? Nichts. Nicht einmal die Zahl der Toten. Nicht die der Verwundeten und die der Gefangenen. Nur daß der Aufstand niedergeschlagen ist. Und Stunde um Stunde verkündet ein Hundspruch: „Wer nicht zur Arbeit zurückkehrt, wird freilos entlassen.“

Wer nicht zur Arbeit zurückkehrt, war die spanische Arbeiterschaft. Der Streik geht weiter, das Ende ist nicht abzusehen. In den Gas- und Elektrizitätswerken arbeiten seit Freitag Soldaten. Straßenbahnen, einzelne Retrolinien, Taxen werden von Soldaten geführt. Zu wenig. In den Kasernen wird Brot gebacken — zu wenig, viel zu wenig. Mit allen Mitteln sucht die Regierung, das öffentliche Leben aufrecht zu erhalten. Bei Strafe von 20.000 Peseten werden die Geschäfts-inhaber gezwungen, ihre Läden zu öffnen. Lichterflame muß gebrannt werden. Die Autobesitzer müssen spazieren fahren. Die Wohnungsinhaber dürfen bei Tag die Rollläden nicht herablassen. Aber die Arbeiter gehen nicht zur Arbeit.

Übermüdete Soldaten führen die Untergrundbahn, lenken die Straßenbahn, versehen den Reinigungsdienst in der Stadt und bei Nacht den Sicherheitsdienst. Aber die Arbeiter haben die Hände in den Taschen.

Wichtige Stellungen sind verloren, wichtige Führer verhaftet. So die der sozialistischen Jugend. So eben Azáca, erster Ministerpräsident der Republik und einer ihrer wichtigsten Geburtshelfer. Die Zentrale des Aufstandes und des Generalstreiks jedoch ist noch nicht entdeckt. Und die Arbeiter gehen spazieren. . . .

Die deutsche Arbeiterschaft ist widerstandslos in den Faschismus geknirscht. An dem Fehlen der Solidarität weiter Arbeiterschaften gerbrach die Insurrektion in Wien. Der Aufstand in Spanien ist von der Armee niedergeschossen. Aber noch bleibt übrig: einmütige, eiserne passive Resistenz. Die Regierung sagt: „Zusammenbruch. In zwei-

gen Tagen ist alles vorbei!“ Das Jesuitenorgan „El Debate“, von katholischen Arbeitern gedruckt, beruhigt seine Anhänger: „Nur das letzte trohige Aufhäumen, keine planmäßige Aktion.“ Aber die Arbeiter sagen: „Und wenn wir Kohlenleber treffen mühten! Man zwingt uns nicht.“

Sozialdemokratische Initiative: Auch die Jungen sollen Arbeit bekommen!

Nach einer Aussprache mit den Vertretern der beiden sozialistischen Jugendverbände haben die Klubs der deutschen und der tschechischen Sozialdemokraten in der böhmischen Landesvertretung den Antrag dazu gegeben, daß die Aktion zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten für arbeitslose Jugendliche auch im Bereiche des Landes, der Bezirke und der Gemeinden in möglichst großem Umfange durchgeführt werde. Als Vorbild dienen die Maßnahmen, welche das Fürsorgeministerium auf Grund der Initiative der sozialistischen Jugend bereits ergriffen hat.

Die beiden sozialdemokratischen Klubs haben die Forderungen in folgendem gemeinsamen Antrag zusammengefaßt:

1. In die Vergabebedingungen für Landesarbeiten und bei Durchführung von Arbeiten, welche vom Lande unterstützt werden, wird die Vorsehrift aufgenommen, daß wenigstens 15 Prozent der beschäftigten Arbeiter den Altersklassen von 18 bis 24 Jahren angehören müssen.

Den anderen Selbstverwaltungskörpern wird

derselbe Vorgang bei den von ihnen durchgeführten Arbeiten empfohlen.

2. Das Land errichtet bei hierzu geeigneten Arbeiten Arbeitsgemeinschaften jugendlicher Arbeitsloser nach den Grundsätzen des Ministeriums für soziale Fürsorge und empfiehlt auch den anderen Selbstverwaltungskörpern die Errichtung solcher Arbeitsgemeinschaften bei hierzu geeigneten Arbeiten.

Der Antrag sieht ferner vor, daß der Landesauschuss in der nächsten, im Dezember stattfindenden, Sitzung der Landesvertretung einen Bericht über die Vorarbeiten zu dieser Aktion vorlegt, wobei besonders Rücksicht auf die Kontrolle ihrer Durchführung genommen werden soll.

Die sozialdemokratischen Klubs setzen sich für die Interessen der arbeitslosen Jugend auch in der Budgetdebatte in der Landesvertretung ein. Es sprachen in der Mittwochssitzung zu dem angeführten Antrag die Genossin Deutsch, für die tschechischen Genossen die Genossin Kulitová.

Bürokratische Schwerfälligkeit bringt Gemeinden an den Bankrott

Die Gemeinde Nešetřov im Aussiger Bezirk hat im Jahre 1931 eine Wasserleitung mit einem Kostenaufwand von 1,5 Millionen Kč durchgeführt. Von dem technischen Beamten des Landesamtes erhielt sie die Zusage, daß ihr für den Bauaufwand bis zu 740.000 Kč eine Subvention bewilligt werden würde. Bis heute aber erhielt die Gemeinde trotz vieler Interventionen und obwohl sie an den Bau auf Drängen des technischen Beamten des Landes gegangen war, keinen Heller. Die Gläubiger drohen mit Klagen und Exekutionen, weil die Gemeinde, welcher die Subvention vorenthalten wird, die Annuitäten nicht freistgerecht bezahlen kann.

Aus denselben Gründen sind auch andere Gemeinden in eine schwierige Situation geraten. So wurde z. B. auch der Gemeinde Kleinpriesen vom technischen Beamten des Landes eine Subvention zugesagt, die jedoch, nachdem der Bau durchgeführt worden war, nicht ausgezahlt wurde.

Um die auf solche Weise entstandenen finanziellen Schwierigkeiten dieser Gemeinden zu beheben, hat Genosse Bögl in der böhmischen Landesvertretung einen Antrag überreicht, durch welchen der Landesausschuss aufgefordert wird, dafür zu sorgen, daß im Interesse einer geordneten Gemeindefinanzwirtschaft und des kommunalkredits die rückständigen Subventionen angelegentlichkeiten sobald wie möglich aufgearbeitet werden.

Die Unverantwortlichen

Die „Deutsche Presse“ nimmt in einem Leitartikel, betitelt „Die Verantwortung“, zur Duldung und Unterstützung des kroatischen Terroristenlagers durch Ungarn Stellung. Sie begnügt sich damit nicht, sondern schreibt u. a.:

„Aber auch in Marburg . . . stehen heute an der österreichischen Grenze Hunderte bewaffneter tschechoslowakischer Legionäre, des Binkes gewärtig, ihre terroristische Tätigkeit wieder zu beginnen. Ebenso beherbergt die Tschechoslowakei eine nicht geringe Zahl jener austrorussischen Auführer, die nach der mißlungenen Junirevolte hier ihr Asyl gefunden haben. Daß betrieblige Emigrantenzentren die Brandherde in Europa werden können, steht außer Zweifel.“

Das ganze ist wieder ein Versuch, den österreichischen Heberflüchtlingen das Asylrecht in der Tschechoslowakei zu nehmen. Diesen Versuch unternimmt die „Deutsche Presse“ in wahrhaft teuflischer Weise im Zusammenhang mit dem Artikel von Marzelle — und allerdings in einer Zeit, da die katholische Emigration aus Deutschland immer größer wird. Der Jesuitismus handelt nicht immer klug. . .

Der Verkehrsausschuss des Senates verhandelte am Mittwoch neuerdings die Regierungsvorlage über die Fahrt mit Motorfahrzeugen, d. i. das definitive Automobilgesetz, und schloß sich den tagvorher vom verfassungsrätlichen Ausschuss beschlossenen Änderungen und Resolutionen an.



Frankreichs neuer Außenminister Laval, der Nachfolger des ermordeten Barthou

Die Arbeitslosigkeit der Jugend

Erschütternde Ziffern aus dem Sozialistischen Jugendverband

Das soeben erschienene Funktionärblatt des Sozialistischen Jugendverbandes, „Der Wegweiser“, enthält den Bericht über eine Funktionärschule, die der Verband für den Kreis Karlsbad abgehalten hat. Es waren vierzig Teilnehmer. Eine Umfrage über die sozialen Verhältnisse ergab folgendes:

Teilnehmer	
Bis zu 1/2 Jahr waren arbeitslos	10
Bis zu 1 Jahr waren arbeitslos	3
Bis zu 1 1/2 Jahren waren arbeitslos	7
Bis zu 2 Jahren waren arbeitslos	6
Bis zu 3 Jahren waren arbeitslos	3
Bis zu 4 Jahren waren arbeitslos	2

Von 40 der führenden Funktionäre unserer Karlsbader Jugend-Kreisorganisation sind also 31 arbeitslos.

„Der Wegweiser“ schreibt nach der Wieder-gabe dieser Zahlen:

„Wichtig zum Bewußtsein kommt einem aber die Not und auf der anderen Seite die Aufopferung der Genossen, wenn man erfährt, wie es zu Hause in der Familie mit der Arbeit bestellt ist. Man könnte darüber einen geforderten Artikel schreiben. Nur einige Beispiele:

Familienmitglieder	davon über 14 Jahre	Keiner davon Arbeit.
6	5	Keiner davon Arbeit.
6	4	Keiner davon Arbeit.
4	4	Keiner davon Arbeit.
8	4	Einer davon Arbeit.
7	4	Einer davon Arbeit.
7	3	Einer davon Arbeit.

Diese Reihe könnte man ins Unendliche fortsetzen. Jeder, der weiß, was es heißt, erwerbslos zu sein, kann sich die Folgerungen dieser Zahlen auf die Arbeit der Organisation ausmalen.“

Diesen Feststellungen wird jeder beipflichten. Sie sind noch zu ergänzen durch einen Hinweis auf den Opfermut, den diese arbeitslosen Jugendlichen Tag um Tag im Dienste ihrer Organisation beweisen.

BRUNO ADLER:

KAMPF UM POLNA

EIN TATSACHENROMAN

Copyright 1934 by Michal Kacha Verlag, Prag XIX

Ein weiter Platz im Walde! Ringsum stehen Rabbiner im Talar, in der Mitte weht ein Schächter ein riesiges Messer. Endlich wird das Opfer herbeigeschafft: ein schönes Mädchen. Der Schächter erhebt sein Messer. . . . Hier verlagert dem Berichterstatter die Feder, das Weitzete niederschreiben.

Der Platz am Waldrand, wo man die Ermordete gefunden hat, ist geheiligt. Fromme Herzen und Hände haben ihn gepflegt und verschönert. Niemand geht darüber, ohne vor dem Bild der heiligen Agnes an der großen Fichte eine stille Andacht zu verrichten.

In diesem Jahr wird in Polna der Peter- und Pauls-Tag besonders feierlich begangen. Tausende Wallfahrer sind in der Stadt zusammengeströmt, um in Prozessionen zum Presina-walde zu ziehen. Alles ist dort eindrucksvoll hergerichtet. Der Weg wurde verbreitert, die geweihte Stelle oberhalb des Hohlwegs mit Kränzen, Blumensträußen und Kerzen geschmückt. Vespulte und Bänke sind aufgestellt. An einem Baum ist ein buntes Gemälde angebracht: drei scheußliche Männer, krummschnäbelig, zottelbärtig, in langen Talaren, Gebetsbücher in den Händen, schlachten mit einem großen Messer ein Mädchen ab. Neben ihnen eine Frau, die das ausströmende Blut in einem metallenen Becken auffängt.

Die Wallfahrer fingen und beten. Die Frauen weinen, die Männer schlagen ernst das Kreuz, der Priester segnet die Menge. Viele gehen nachher nach Wjesnička hinüber, und im Haus der Hruza ist ein unaufhörliches Kommen

und Gehen. Jeder will der armen Mutter einmal die Hand drücken.

Für den nächsten Sonntag ist eine Wiederholung der Prozession angesetzt. Die Juden in Wien regen sich auf. Der Ministerpräsident soll das Bild mit der Darstellung des Mordes sofort entfernen und den Urheber dieses Frevels bestrafen lassen. Daß die Regierung diesen Wünschen nachkommt, und daß das Bild am Sonntag vor Morgengrauen von Gendarmen weggeholt wird, steigert die Empörung der Gläubigen. Die Wallfahrt ist heute eine politische Demonstration. Durch die Teilnahme der Geistlichkeit erhält sie ihre Weihe.

Böhmen und Mähren werden überschwemmt von Propagandafchriften und Bildern. Überall in den Fenstern der Buchhandlungen und Papierläden liegen Broschüren und Flugblätter aus, die das rituelle Schächten von Menschen und Insekten den Mord von Polna beschreiben. Anschlagarten vom Schaulplatz der Tat werden in riesigen Mengen verbreitet. Das Bild der Agnes und ihrer Mutter, aber auch des Hilsners ist allerorts zu sehen. Kolportage tragen eine illustrierte Darstellung des Ritualmordes von Tür zu Tür. So primitiv und grob die Zeichnungen sind, so übertrieben die Einzelheiten, wie Nasen, Messer, Blut, so grell die Farben — dieser rohe Realismus trifft genau ins Ziel. Unvergeßlich prägen die Bilder sich ein; sie erregen die Phantasie, sie wecken die geheime Lust an der Grausamkeit. Auch der Stil der Texte ist vortrefflich auf das Gehör des Volkes abgestimmt. Salbungsvoller Herzenson und böhmische Phrasen üben ihre Macht. Die Traktätklängen krieseln von Eltern-, Kindes- und Heimaliebe, von National- und Rassenhete. In jedem Agramblatzen ist Hilsners dichterisch ausgeschmückte Lebensbeschreibung, tschechisch, deutsch, slowakisch und ungarisch, zu haben. Ein Flugblatt beschreibt mit überzeugend wissenschaftlicher Kritik den Mordritus: Der den Kopf des Opfers hielt, war „ein Kultusbeamter der Hebräer, Oberer des Kasal, der Polizei- und Heckertruppe

der Hebräer“; der das Messer führte, war „der Jaobid oder der heilige Mann der Hebräer, der Wundertroll und Schächter der alljährlichen Sühneopfer“. Hilsner spielte dabei eine zwar untergeordnete, doch wichtige Rolle: er war „der Beschaffer des Opfers“. Mit Schriften dieser Art und Bilderarten hat ein gewandter Berliner Verleger außerordentlichen Erfolg. Für die Zeitungen ist der Fall ein Geschäft, das die stille Saison großartig belebt. In den Volks- und höheren Schulen unterrichten antisemitische Lehrer über das rituelle Blutopfer. Der katholische Merus aber kann nicht zusehen, wie er seine Gläubigen an die Parteien vertritt, die den Pogrom programmäßig fördern; also weittefert die Angst mit der Sensationspresse.

Die Propagandazentrale in Wien läßt keinen Tag ohne neue Entschüllungen vergehen. Gestern haben zwei Juden ein laut weinendes christliches Mädchen über den Stephansplatz geschleppt, meldet das „Deutsche Volksblatt“ und leitet Nachforschungen über den mysteriösen Fall ein. Heute berichtet es, daß in Wildenschwert, im nordöstlichen Böhmen, wieder ein Ritualmord entdeckt worden sei, dem vor bald zwei Jahren ein junges Mädchen zum Opfer fiel. Ihre halbverweste Leiche wurde damals in der Wilden Adler gefunden. Man vermutete einen Selbstmord. Jetzt, im Juli 1899, vertraute ein Mann der Mutter jenes Mädchens an, daß er damals in der Nacht gesehen habe, wie zwei Leute das Mädchen ins Wasser warfen. Beim Aufkommen eines Aludholzes habe er die beiden Männer erkannt. Er nennt ihre Namen, es sind zwei Wildenschwetter Juden. Die Behörde wird in Bewegung gesetzt, die Leiche wird exhumiert, sanitätspolizeilich und gerichtsarztlich obduziert, die beiden Verdächtigten werden verhört, nichts ergibt sich. Ein neuer Beweis, daß die Justiz in diesem Staate nicht wagen darf, gegen jüdische Verbrecher einzuschreiten.

Die Menschen von Polna sind unfrei, ängstlich und grausam. Fremd ist ihnen die Welt, alles

Fremde unheimlich; sicher fühlen sie sich nur zu Hause. Zur Heimat gehören auch das harte Los, der dumpfe Trost und der finstere Glaube. Ihr Denken ist verstrickt in überlieferte Bilder, ihre Seele befangen in mystischen Wahnkreisen. In der Tiefe des Gemüts lauern Urmächte, um hervorzuwachen. Die Welt ist böse. Der Feind kriecht dich und trinkt dein Blut. Der Teufel ist häßlich, hat eine trummere Nase und schleppt ein Wein nach. Wahr ist, was wirklich ist. Wirklichkeit aber wird und wächst aus der Vorstellung.

Gegen diese Mächte hat auch das „Rechtskomitee“ einen schweren Stand. Es kann über die Bilder und Spiele einer erregten Phantasie keine Kontrolle ausüben. Wenn sich plötzlich einer erinnert, daß aus dem Kamin im Hause der Hilsners zu Ostern brennende Hosen hinausgeschossen seien, so dient das der Sache keineswegs. Es dient ihr auch nicht, daß der Schneider Stenad bei der gerichtlichen Vernehmung behauptet: auch er, nicht nur Einl, Skareba und die Quäber, habe am 29. März um 5 Uhr nachmittags die drei Wurschen gesehen, aber ganz wo anders als jene; er sah sie durch die Skandia, die Untere Stadt, zum Bräuhaus hinaufsteilen. „Sie sprangen geradezu ins Tor,“ offenbar, um auf diesem Weg über den Katharinenhügel in den Wald zu gelangen. Hilsner habe nicht den grauen Werktaganzug, sondern das blaue Feiertagsgewand angehabt, und auch der Hinkende ist dem Zeugen anders in Erinnerung als den andern Beobachtern.

Am Juli erhebt der Staatsanwalt die Klage gegen Leopold Hilsner, daß er am 29. März 1899, gegen sechs Uhr abends im Walde Presina bei Polna, in Gemeinschaft mit bisher unbekanntem Täter gegen Agnes Hruza in der Absicht, sie zu töten, auf eine solche Art gehandelt hat, daß daraus deren Tod erfolgte, daß der Mord in fieslicher Weise verübt wurde, und daß er sich somit des in §§ 134 und 135, Abs. 1, St.-G., bezeichneten, nach § 136, St.-G., strafbaren Verbrechens des Ritualmordes schuldig gemacht hat.“ (Fortsetzung folgt).

Nazi-Stammbaum der SHF unter Beweis gestellt

Ein Preßprozeß, der viel verspricht

Brag, 17. Oktober. Heute fand vor dem Preßsenat des Obergerichtsrates S o m a n die fortgesetzte Hauptverhandlung in dem Prozesse statt, den Dr. Adolf K e l l n e r in Trautau gegen den verantwortlichen Redakteur unseres „Trautauener Echo“, Genossen P a l m e angeklagt hat.

Gegenstand des Prozesses sind drei im Oktober und November 1933 veröffentlichte Artikel des „Trautauener Echo“, die unmittelbar nach der Auflösung der deutschen nationalsozialistischen Partei und nach der Gründung der „Sudetendeutschen Heimatfront“ geschrieben worden sind und die die Zusammenhänge zwischen der aufgelösten und der neu entstehenden Partei aufzeigen.

Der Privatankläger Dr. Kellner, der Gründer der Trautauener Ortsgruppe der „Sudetendeutschen Heimatfront“, fühlt sich u. a. dadurch beleidigt, daß behauptet worden ist, die „Sudetendeutsche Heimatfront“ diene zur Tarnung der aufgelösten Nazi-Partei und inkriminiert ferner den Vorwurf, daß er die Vertretung des reichsdeutschen Nazi-Epikels Niemer übernommen habe.

Bei der heutigen Hauptverhandlung hat nun der Verteidiger des Genossen P a l m e, Genosse Dr. S c h t o e l b, umfangreiche Beweisanträge, welche bei Gericht auch vorher schriftlich eingebracht worden waren, gestellt und u. a. folgende Tatbestände unter Beweis gestellt:

Der Privatankläger Dr. Kellner war bis zur Auflösung Mitglied der nationalsozialistischen Partei und ist noch am 26. September 1933 von dieser Partei in die Rechts- und Verwaltungskommission der Stadt Trautau und um die gleiche Zeit von der gleichen Partei in den Ortsklub in Trautau delegiert worden. Einige Tage danach, nämlich am 5. Oktober 1933, wurde in der Trautauener nationalen Zeitung „Trautauener Tagblatt“ bereits eine Ankündigung über die Gründung der Ortsgruppe Trautau der „Sudetendeutschen Heimatfront“ publiziert und mitgeteilt, daß in der Kanzlei des Privatanklägers Dr. Kellner Mitgliederanmeldungen in die neue Partei entgegengenommen werden.

Der Wahrheitsbeweis wurde ferner angefordert, daß der unferen Lesern bereits

wohlbekannte Jng. N i e m e r ein reichsdeutscher Epikel war, mit dem Propagandaministerium in Berlin in Verbindung stand, diesem Ministerium Verichte über die Verhältnisse in der Tschechoslowakischen Republik lieferte und vom Kreisgerichte in Jicin dann wegen Vergehens gegen das Schutzgesetz unbedingt verurteilt und ausgewiesen worden ist. Zum Dank dafür erhielt Niemer im Dritten Reich die Stelle des Kommandanten des Konzentrationslagers in Dachau und von Deutschland aus überreichte er eben durch Dr. Kellner gegen den verantwortlichen Redakteur des „Trautauener Echo“ eine Presseklage.

Ferner trat der Verteidiger einen umfangreichen Beweis darüber an, daß in fast allen Ortsgruppen der „Sudetendeutschen Heimatfront“ ehemalige Nationalsozialisten und Deutschnationale führende Funktionen inne haben. Als Beleg hierfür wurden die Fälle von 83 konkreten Ortsgruppen der „Sudetendeutschen Heimatfront“ aus dem ganzen Staatsgebiete angeführt und die Funktionäre der betreffenden Ortsgruppen, etwa 90 Personen, als Zeugen geführt.

Der Vertreter des Klägers Dr. P r o c h e, Kanzlei Dr. S t a r t, führte demgegenüber an, daß die „Sudetendeutsche Heimatfront“ etwas ganz anderes sei, als die aufgelöste Nazi-Partei und beantragte darüber Beweis durch das Programm der Nazi-Partei und das Programm der „Sudetendeutschen Heimatfront“, welches überhaupt noch nicht bekannt ist, sondern von Herrn Genlein demnächst „verkündet“ werden soll.

Nach längerer Beratung verlindeht der Gerichtshof den Beschluß, daß sämtliche Anträge des Verteidigers stattgegeben wird und alle von ihm beantragten Beweise durchgeführt werden, insbesondere werden etwa 90 Funktionäre der „Sudetendeutschen Heimatfront“ als Zeugen darüber einvernommen werden, ob sie vor ihrer Tätigkeit in der „Sudetendeutschen Heimatfront“ einer aufgelösten Partei angehört haben.

Zum Zwecke der Durchführung dieser Beweise wurde die Verhandlung vertagt.

Die Not der Selbstverwaltung und die Landbündler

Jedermann ist es bekannt, daß die Not der Selbstverwaltung ihre Ursachen vor allem in der Finanzreform vom Jahre 1927, dem Steuergesetz und schließlich der Wirtschaftskrise hat, nur die Leute um die „Deutsche Landpost“ wollen das nicht wissen. Sie schreiben in der Samstagausgabe unter dem Titel „Die Not der Selbstverwaltung“ einen Artikel, in dem die alten, von den Landbündlern hundertmal aufgewärmten Klagen über die „Ludertwirtschaft“ in den Gemeinden wiederholt werden.

Der Mann sieht die Ursachen des Übels in den Gemeinden in der Reform der Gemeindeverwaltung, die nach dem Siege durchgeführt wurde. Diese Reform hat angeblich mit sich gebracht, daß „Leute, die die örtlichen Verhältnisse nicht kannten oder gegen sie gleichgültig waren, in den Gemeinden mitbestimmen konnten“. Diese „Jugereisten“ hätten ohne selbst zum Unterhalt der Gemeinde etwas beitragen zu müssen, ganz einfach die tollsten Dinge „auf Kosten einiger Bauern und Gemeinbeitreibenden aufgeführt“ und das Ende sei eben jetzt der finanzielle Zusammenbruch der Selbstverwaltung. Hätte man das Mitbestimmungsrecht von einer langen Dauer der Selbstverwaltung und der Steuerleistung abhängig gemacht, dann hätten die „demagogischen Günstlinge“ ihre Rolle nicht spielen können.

Kein Wort darüber, in welcher Weise diese Wirtschaft ausgebaut wurde, wo die „tollsten Dinge“ aufgeführt wurden und worin diese bestehen. Baukostenanlagen, die durch kein einziges konkretes Beispiel belegt werden und die läppische Bemerkung über die Rolle der „Jugereisten“ in den Gemeinden. Längst schon weiß jedes Kind, daß die Umlagen in der Finanzgebarung der Gemeinden keine entscheidende Rolle innehaben, daß Abgaben und Gebühren, Preiserhöhungen für Wasser, Strom und andere von der Gemeinde an die Bevölkerung gelieferte Bedarfsmittel zu den Haupteinnahmen der Gemeinde zählen, trotzdem aber immer noch die rangige Behauptung, „wenige zahlen und die andern regieren“. Glauben die Landbündler mit dieser demagogischen Argumentation Menschen zu gewinnen oder den deutschen Gemeinden einen Nutzen zu bringen?

Späte agrarische Erkenntnis

Unter den zahlreichen Forderungen der Agrarier an die Regierung, respektive den Staat, befindet sich auch das Verlangen nach der obligatorischen Altersrentenversicherung der Landwirte.

Bekanntlich besteht das noch nicht vollzogene Gesetz vom 10. Juni 1925, Zshl 148 d. S. d. G.

u. V. (Sozialversicherungsgesetz der selbständig Erwerbstätigen). Dieses Gesetz wurde infolge des agrarischen Widerstandes bisher nicht durchgeführt, weil es angeblich zu kostspielig sei. Jetzt, wo für den Landwirt schlechtere Zeiten wie 1925 herrschen, gilt dieses Argument plötzlich nicht mehr! Was die S o z i a l d e m o k r a t e n jetzt als eine bringende soziale Notwendigkeit zugunsten der Kleinlandwirte fordern, die Agrarier jedoch ablehnen, wird nun von ihnen als Hauptschlagler aufgezogen. Sind es rein wirtschaftliche Erwägungen oder politische Gründe, welche die Agrarier zur späteren Einsicht bringen, daß dem Landwirt wirklich eine gesicherte Altersrente not tut?

In der „Landpost“ spricht sich Herr Dr. Karl Wernl (Eger) warm für die endliche Ausführung des erwähnten Gesetzes aus. Was er dabei anführt, ist eine einzige schwere Anklage gegen die kurzfristige Politik der Agrarier, die wieder am unrichtigen Orte zu sehr „geparli“ haben. Herr Wernl schreibt mit vollem Recht u. a.:

„Die Aufteilung der landwirtschaftlichen Betriebe in Böhmen auf die einzelnen Ortschaften nach dem Hektarumfang zeigt folgendes Bild:

Betriebe mit einem durchschnittlichen Ausmaß bis 5 Hektar 69,6 Prozent, über 5 bis 10 Hektar 14,6 Prozent, das sind 84,2 Prozent aller Betriebe; über 10 bis 20 Hektar 9,8 Prozent, über 20 Hektar 6 Prozent, das sind 13,8 Prozent aller Betriebe.

Es wird daher keinem Zweifel unterliegen, daß der weitaus größte Teil der Landwirte der Fürsorge für das Alter bedürftig ist, da er eben so wenig wie der selbständige Erwerbstätige in der Lage ist, nennenswerte Ersparnisse zu machen, von deren Zinseinzahlungen er im Alter leben könnte.“

Das haben wir Sozialdemokraten schon 1925 gefordert und damit die Notwendigkeit der obligatorischen Altersrentenversicherung der Landwirte nachgewiesen. Herr Dr. Wernl hebt weiter hervor, daß durch verzögerte Inkraftsetzung dieses Sozialversicherungsgesetzes den selbständig Erwerbstätigen bei Berücksichtigung der zukünftigen Staatszuschüsse nach einem längeren Bestand der Versicherung an Staatsbeiträgen zu den Renten über eine Milliarde Kc verloren gegangen seien. Wer könnte es verantworten, durch eine weitere Verzögerung diese bedeutende Verluste auf Kosten der selbständig Schaffenden noch weiter zu steigern?

An der Hand von Daten zeigt Herr Dr. Wernl die Vorteile des Gesetzes auf — auch wir haben das 1925 schon getan, ohne daß wir bei den Agrariern damit durchdrangen.

Wenn diese jetzt auf Vertwärtigung der Sozialversicherung der selbständig Erwerbstätigen drängen und damit ihren Anhängern dazumollen, daß sie wieder einmal das Landvolk „retten“, dann muß die volle Schuld der Agrarier an der

Verzögerung des Vollzuges hervorgehoben werden. Der durch sie angerichtete Schaden ist nicht mehr weizumachen.

Die volkswirtschaftliche Abteilung beim Ministerratpräsidium

Ministerpräsident M a l y p e t r gab Montag den Blättern Gelegenheit zu Informationen über die Aufgaben der neu geschaffenen volkswirtschaftlichen Abteilung beim Ministerratpräsidium.

Der Ministerpräsident gedachte zu Beginn der Konferenz des eben verstorbenen ehemaligen Präsidenten Frankreichs, P o i n c a r e, dessen Bedeutung er würdigte. Er wiederholte dann die Gründe, die zur Schaffung der neuen Abteilung geführt haben und drückte die Ueberzeugung aus, daß es nicht notwendig sei, dem Pessimismus und Defaitismus zu erliegen, sondern daß wir Anlaß haben, der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung mit Optimismus entgegenzublicken.

Der Direktor des volkswirtschaftlichen Departements Arch. V i t e r m a n n gab dann eine Uebersicht der Aufgaben und Ziele der Abteilung. Er knüpfte an die Worte des Ministerpräsidenten an, daß kein „Amt über den Keimern“ geschaffen werden soll, und legte dar, daß die Abteilung dem Informationsdienst des Ministerpräsidenten und dem Studium der inländischen und ausländischen Wirtschaftsprobleme, dienen werde. Es soll ferner die Uebereinstimmung der Arbeiten sowohl aller staatlichen Dienststellen als auch aller Institutionen und öffentlichen Organisationen herbeiführen. Es wird jedoch in die Kompetenz keiner dieser Stellen eingreifen, sondern mit ihnen nur zusammenarbeiten.

Böhmische Landesvertretung. In einer ganztägigen Sitzung erlebte Mittwoch die Landesvertretung die Kapitel „Gewerbe“, „Soziale Fürsorge“ und „Gesundheitswesen“. In der Debatte sprachen die Genossinnen S c h a f f e r und D e u t s c h.

Reichstagsbrand aufgeklärt!

Beweise werden in einem „Weißbuch“ veröffentlicht

Der Schwedische Senator R e c h t s a n w a l t B r a n t i n g veröffentlicht im „Sozialdemokraten“ einen sensationellen Artikel mit der Ueberschrift: „Das Geheimnis des Reichstagsbrandes ist zeitlos aufgeklärt.“ In dem Artikel teilt Branting mit, daß der Obergruppenführer Ernst vor seiner Ermordung am 30. Juni einen detaillierten schriftlichen Bericht über die Geschichte des Reichstagsbrandes verfaßt habe. Die Ermordung Ernst's sei in erster Linie auf den Wunsch zurückzuführen gewesen, sich eines lästigen Zeugen zu entledigen. Aber das Dokument blieb. Man glaubte zuerst, es befände sich im Besitze Dr. S a d s (des ehemaligen Verteidigers von Lorjler), der daraufhin kurz nach dem 30. Juni verhaftet wurde. Sod wurde erst freigelassen, als er den glaubwürdigen Beweis erbrachte, daß er das Dokument nicht besitze.

„Inbes“, schreibt Branting, „das Dokument befand sich in Händen einer anderen Persönlichkeit, und heute ist es in unserem Besitz. Es wurde aus gewissenhaftester auf seine Authentizität untersucht. Schriftsachverständige haben die Unterschrift nachgeprüft, so daß heute kein Zweifel mehr über seine Echtheit besteht. Es wird in einem „Weißbuch“ nebst anderen Dokumenten über den 30. Juni veröffentlicht werden.“

„Wir begegnen in dem Ernst'schen Bericht denselben Namen, die seit dem 28. Feber 1933 in aller Munde waren. Es sind die Namen von Goering, Goebbels, Heines, Heßdorf, Röhm und Ernst selbst. Darüber hinaus wird die Rolle einer Anzahl weiterer SA-Führer bei der Brandstiftung aufgeklärt, deren Namen bisher noch nicht genannt wurden.“

„Die Geständnisse Ernst's stellen ein historisches Dokument von unschätzbarem Werte dar.“

Papen auf der Eichjagd

Der deutsche Gesandte in Wien, der sich überall, nur nicht an seinem Dienstort aufhält, Herr von Papen, wird sich einer Stockholmer Meldung zufolge, nach diese Woche in Schweden einfinden, um an Eichjagden in der Provinz Lestergöland teilzunehmen. In diesem Zusammenhang taucht neuerlich das Gerücht auf, daß Papen endgültig erledigt sei und aus der Politik ausscheiden werde.

Es besteht aber auch Grund zu der Befürchtung, daß die Eichjagd des Herrreiters anderen Zwecken diene. Bei der ungarischen Eichjagd, an der Papen zugleich mit S m b ö s teilnahm, war das der Fall und bei der galizischen Jagd der Herren V e d l und G o e r t i n g auch. In Schweden ist zwar außenpolitisch für das Dritte Reich wenig zu holen, aber der nordische Staat ist immerhin einer der wichtigsten Ersatzlieferanten für die devisenarme deutsche Rüstungsindustrie.

Goebbels in Nöten

„Spione“ in seinem Ministerium

Wir lesen in der „Saar-Volksstimme“: „Am 21. September in der Nummer 219 konnte die „Deutsche Freiheit“ berichten, daß im

Reichspropagandaministerium eine Liste mit 1184 Namen von am 30. Juni Ermordeten kursiert.

Ein Dementi dieser Nachricht erfolgte nicht. Nun wird sie durch eine Untersuchung bestätigt, die Goebbels in seinem Ministerium eingeleitet hat. Es ist längst bekannt, daß der Minister Goebbels über die Vorgänge in seinem Amte sehr wenig unterrichtet ist. Wir können ihm aber beifügen, daß die Liste längst nicht nur in seinem Ministerium, sondern auch in anderen politischen Zentren Berlins herumläuft.

Die Untersuchung wird ergebnislos bleiben. Wir werden uns auch in Zukunft erlauben, wichtige Informationen über Berliner Regierungsgeheimnisse im Saargebiet zu veröffentlichen, ohne vorher die Genehmigung des Herrn Goebbels abzuwarten.“

Japan fordert Flottenparität

London. Der Dienstag in London eingetroffene japanische Hauptvertreter zu den Besprechungen zur Vorbereitung der Flottenkonferenz 1935, Admiral Yamamoto, sagte in einer Unterredung mit einem Pressevertreter, Japan fordere G l e i c h s t e l l u n g mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Es wünsche entweder einfache Gleichheit oder verhältnismäßige Gleichheit im Hinblick auf die nationale Sicherheit.

Der Segen der Diktatur:

Kulturreaktion in Polen

Betrunkene Schulkinder — 700.000 Kinder ohne Unterricht

Warschau. (AP) Der „Robotnik“ bringt aufsehenerregende Mitteilungen über die Verbreitung des A l k o h o l i s m u s unter der polnischen Schulkinder. Den statistischen Angaben der Stadt Warschau zufolge sei die Zahl der Kinder, die alkoholische Getränke genießen, erheblich gestiegen. Selbst unter den Mädchen seien acht Prozent Alkoholiker. Viele Volksschüler nahmen täglich Alkohol zu sich, und es sei festgestellt worden, daß zahlreiche Schulkinder bereits in b e t r u n k e n e n Zustände in die Schule kommen. Die Gewöhnung an den Alkohol werde zu einer Massenerkrankung, Branntwein und Keifer würden als Beruhigungsmittel gebraucht, und zwar schon in der frühesten Jugend. — Einer Broschüre des ober-schlesischen Schulinspektors Grabin zufolge nimmt die ober-schlesische Schulkinder außerordentlich foga narotische Präparate zu sich, die aus Zucker, Himt und Keifer hergestellt werden und deren berausende Wirkung bei weitem die Wirkung alkoholischer Getränke übertrifft. In Oberschlesien tranken von 1933 Kindern 2570 systematisch Branntwein, 8890 Wein und 4499 Bier . . .

Die Ankündigung, daß das Budget des Kultusministeriums verringert werden solle, und die Erdörterung darüber, daß die Zahl der Unterrichtsjahre in der Volksschule von sieben auf vier bis fünf reduziert werden solle, haben große Unruhe hervorgerufen. Man erklärt seitens der Lehrerschaft, daß der Grundsatz der allgemeinen Schulpflicht dadurch in Frage gestellt werde. Schon jetzt haben die Sparmaßnahmen (Herabsetzung der Lehrerzahl, Mangel an Schulräumen) zu überfüllten Klassen, überlasteten Lehrern und einem Sinken der Qualität des Unterrichts geführt. Schon jetzt sind 700.000 Kinder aus Mangel an Schulen ohne Unterricht, d. h. es fehlen 2000 Volksschulen. Bei einem Steigen der Schülerzahl — zur Zeit 5,4 Millionen — würde die Zahl der Lehrer um 5000 verringert, während sie um 17.000 hätte vermehrt werden müssen. Man fürchtet, daß die Zahl der Kinder, denen kein Unterricht erteilt werden kann, 1935 auf eine Million, also 20 Prozent, steigt. Die Regierung erwägt ein Schulgeld von zehn Zloty jährlich, was für die Arbeitslosen untragbar wäre, oder eine Schulsteuer, die 50 Millionen bringen soll.

Marie Vylečálek — 25 Jahre schweren Kerkers Jaroslav Vylečálek — zweieinhalb Jahre

Der Abschluß des achtägigen Sensationsprozesses

Prag. Nach achtägiger Verhandlung ist Mittwoch in dem Nordprozeß gegen das Ehepaar Vylečálek das Urteil gefällt worden. Nach dem zweieinhalbstündigen klaren, umfassenden und objektiven Referat des Vorsitzenden O.M. Dr. K o b o t n y zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück, die über zwei Stunden dauerte. Das Verdikt lautete folgendermaßen:

Marie Vylečálek wurde mit zwölf Stimmen des gemeinen Mordes schuldig erkannt, desgleichen auch des eingelagerten Nebendeliktes (Betrug durch Fälschung der Unterschrift des Ermordeten).

Jaroslav Vylečálek dagegen — gleichfalls mit Stimmeneinheit — bloß des Verbrechens der schweren Körperverletzung, begangen durch den Anstoß, der von den Sachverständigen nicht als tödliche Verletzung gewertet wird.

Der Staatsanwalt beantragte hierauf Verhängung der gesetzlichen Strafen im vollen Ausmaß der einschlägigen Paragrafen. Der Verteidiger der Marie Vylečálek

machte alle in Betracht kommenden mildernden Umstände geltend und bat die Geschworenen, bei der Beratung über das Strafmaß dahin zu wirken, daß über seine Klientin die geringste zulässige Strafe verhängt werde. (Die Mindeststrafe ist nach dem neuen Gesetz 15 Jahre schweren Kerkers. Anm. d. Red.) Der Verteidiger des Jaroslav Vylečálek beantragte für seinen Mandanten Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes und Anerkennung der bedingten Verurteilung. Darauf begaben sich die Geschworenen mit dem Gerichtshof zur gemeinsamen Beratung über das Urteil, das um 2 Uhr nachmittags verkündet wurde.

Marie Vylečálek wurde zu 25 Jahren schweren und verschärften Kerkers verurteilt.

Jaroslav Vylečálek zu zweieinhalb Jahren schweren Kerkers.

Die Angeklagten, die das Urteil mit größter Ruhe aufnahmen, behielten sich Bedenken vor. — Mit diesem Urteil schließt gleichzeitig die vierte Schwurgerichtsperiode dieses Jahres. rb.

Belgrad im Zeichen der Trauerfeier

Die jugoslawische Hauptstadt soll nach den Berichten vom Mittwoch rund eine halbe Million Fremde beherbergen, zum größten Teil natürlich Jugoslawen, die in die Hauptstadt gekommen sind, um dem König die letzte Ehre zu erweisen und wohl auch, um für die Idee der nationalen Einheit der Südslawen zu demonstrieren.

Zahlreiche ausländische Delegationen sind bereits eingetroffen, darunter die tschechoslowakische unter Führung des Ministerpräsidenten M a l y p e t z und der Generale S h r o b n y und S r e j e č i.

Zwischenlandung in Budapest

G o e r i n g ist Mittwoch vormittags — in Fliegeruniform, wie ausdrücklich gemeldet wird — auf der Junkersmaschine „Manfred von Richthofen“ von Berlin abgeflogen, um sich zu dem Begräbnis des Königs Alexander zu begeben. Den Vorbeerb Franz Hüllers führt eine zweite Maschine. Die deutschen Trauergäste werden in Budapest eine Zwischenlandung vornehmen. Ob sie dabei einen Abstecher nach Zankla Puzga machen, wird nicht gemeldet.

Um den Paß der Majerská

Das ungarische amtliche Frechbüro verbreitet eine Erwiderung auf die Nachricht des Tsch. P. V., daß die tschechoslowakischen Behörden gezwungen gewesen seien, sich den Paß der Majerská selbst zu besorgen, weil die Budapester Polizei ihre Hilfe verweigerte. Dies sei unrichtig. Die ungarische Polizei habe ihre Dienste zur Verfügung gestellt. Das Tsch. P. V. beruft sich auf die amtliche Beslaubbarung und erklärt neuerlich, man habe den Paß sofort gebraucht und die Besuche der Ungarn, die Besichtigung zu verzögern, als Weigerung auffassen müssen.

Pospišil geständig

Paris. Rajil und Pospišil wurden Mittwoch früh nach Marseille gebracht, wo die gerichtliche Untersuchung über alle mit dem Klienten in Marseille zusammenhängenden Umstände konzentriert werden wird.

Pospišil wurde Mittwoch vormittag vom Marceller Untersuchungsrichter verhört und befragte im ganzen die bereits früher mitgeteilten Umstände. Auf die direkte Frage des Untersuchungsrichters, ob er das Attestat verübt hätte, wenn er den Befehl dazu erhalten hätte, erwiderte Pospišil: „Ja, ich war zu allem bereit. Wir alle haben übrigens schon im Vorhinein unser Leben geopfert, um die Unabhängigkeit Kroatiens zu sichern!“

Der Untersuchungsrichter hat Mittwoch gegen die geachtete junge Frau einen Steckbrief erlassen, die sich in Aix en Provence und Paris in Gesellschaft der Verdächtigen befand, sich mit einem falschen tschechoslowakischen Paß auswies und unter dem falschen Namen Vondráček auftrat. In Paris wohnte Anfangs Oktober in einem Hotel in der St. Annestraße ein Mann mit ihr, der sich als ihr Ehemann Jan Vondráček eintrug. Es wurde festgestellt, daß Vondráček weder mit dem geachteten Kramar-Atternist, noch mit Malmo identisch ist. Er ist wahrscheinlich ein weiteres Mitglied der Terrorgruppe.

Michailow wird interniert?

Paris. (Tsch. P. V.) Eine Privatagentur berichtet aus Istanbul, daß der Führer der mazedonischen revolutionären Organisation Iwan Michailow, der vor kurzem spurlos verschwand, durch die türkischen Behörden in einer entfernt liegenden türkischen Provinz interniert worden sei.

Tagesneuigkeiten Mit 45 Mann gesunken

Tokio. Wie aus Manila gemeldet wird, ist der japanische Dampfer „Koto Maru“ auf der Fahrt von Madial nach den Königin Charlotte-Inseln mit 45 Mann gesunken.

Dampfer in Seenot

Bei Rettungsfahrt in einen Taifun geraten
Der britische Kreuzer „Adventure“, der Hongkong verlassen hatte, um dem chinesischen Schleppschiff „Laito“ Hilfe zu gewähren, hat dieses etwa 300 Kilometer von der Küste in gefährlicher Situation vorgefunden. Die „Laito“, die beinahe ausgetrieben war, um den Schiffbrüchigen des britischen Dampfers „City of Cambridge“ zu Hilfe zu eilen, wurde von einem Taifun überrascht und befindet sich jetzt selbst in Gefahr, mit der 90tägigen Besatzung unterzugehen.

Beim Kohleverladen erschlagen

Brüg. (Tsch. P. V.) Als Mittwoch vormittag mehrere Arbeiter am Kohlendepot des Johann II-Schachtes in Maria-Rastbach mit dem Aufladen von Kohle beschäftigt waren, stürzte plötzlich ein etwa sieben Meter hoher Mast der Lichtleitung um und traf den 23jährigen Arbeiter Johann Vayer aus Liqun. Vayer, dem der Kopf zerquetschert wurde, war sofort tot. Er hinterläßt eine Witwe und zwei unversorgte Kinder. Der Leitungsmast war über dem Boden durchgefallen und durch den herrschenden Sturmwind durchbrochen worden.

Nachspiel zum Brand des „Morro Castle“

Auch die Offiziere schwer belastet
New York. Kapitän W a r m s, der den Unglücksdampfer „Morro Castle“ zu der Zeit besetzte, als auf demselben der Brand ausbrach, sowie die vier Offiziere des Schiffes werden in

dem Berichte des Inspektionsdienstes der Dampferlinien der Vereinigten Staaten einer strengen Kritik unterworfen. In dem Berichte heißt es vor allem, daß die Zahl der Toten hätte viel geringer sein können, wenn der Dampfer im Augenblick, da das Feuer bemerkt wurde, sofort gestoppt und SOS-Signale ausgesendet hätte. Warmo und jene vier Offiziere wurden angefordert, sich am 26. d. vor der Untersuchungskommission einzufinden und die Gründe aufzuklären, warum ihre Offizierspatente nicht vorübergehend oder überhaupt aufgehoben wurden.

In dem Bericht heißt es auch, daß sich die Mannschaft, nachdem sie in den Rettungsbooten Platz genommen hatte, um die im Hinterdeck des Dampfers befindlichen und um Hilfe rufenden Passagiere nicht gekümmert habe.

Unglück im Bergwerk

Belgrad. Im Kohlenbergwerk Brlja Cuka, unweit Jajica in Serbien, ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Infolge eines Felssturzes wurde der Ingenieur Kostic und ein Arbeiter getötet, zwei Arbeiter wurden verschüttet.

Gen Ostland wollen sie. Die Sachsen waren schon immer von alpinen Gefilde besetzt. In früherer Zeit haben sie diese Gefilde zum großen Teil in der Sächsischen Schweiz abgeräumt. Man sollte meinen, daß in den Zeiten der Autarkie diese alpinistischen Gefühle noch mehr ins Innere verlegt werden. Das trifft aber nur für den gewöhnlichen Sachsen zu. Ihm wird die Abneigung der Behörden gegen Auslandsreisen sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Anders ist es nun aber mit den nationalsozialistischen Sachsen und braunen Parteigenossen. Diese dürfen und sollen außer alpinistischen Belangen auch noch großdeutsche, strategische und propagandistische wahren. Sie sind beauftragt, ihre braunen Gefühle zu den Deutschen im Ausland zu tragen. Eben aus dem alpinen Geist der Sachsen heraus, wurden sie bestimmt, über die deutschen Sprachinseln der Zips u. Karpathenlands heranzufallen. In die Zatra schwimmen sie wie das Fett auf der Suppe. Aber dort ist man abgehärteter gegen Kurzgastereisungen. Wenn jemand erklären will, wie gut und herrlich es ihm zu Hause gehe, legt er sich so offensichtlich der Gefahr einer anstößigen Rechnung aus, daß die Sachsen schon herausgefunden haben, daß man in der Zatra besser nicht aufsteigt. Aber es gibt ja noch jungfräuliche Gebiete. In denen kann man leichter große Neben führen, ohne der Gefahr überhöhter Preise ausgesetzt zu sein. Dort in den deutschen Sprachinseln von Karpathenland sind die Preise niedrig. Dort sind die hohen Berge mit der schönen Aussicht. Also ausgesprochen etwas für Sachsen. In Leipzig und Dresden hat man einen „Karpathenklub“. In Scharen ergießen sich keine Mitglieder über die Karpathenorte der Böhmerwälder Holzfäller Maria Theresias. Überall wo man es anbringen kann, erzählen diese Propagandafaschisten von der Herrlichkeit des Dritten Reiches. Die Bauern hören anstandslos zu, denn es fließt dadurch schönes Geld nach Königsfeld und Deutsch-Wofra. Man glaubt den Schönrednern nicht. Wer die Deutsch-Wofraer kennt, der weiß wie dankbar sie für jede antifaschistische sozialistische Druckschrift sind. Die Sprachinseln sind gegen die Hitlerleuchte offensichtlich widerstandsfähiger als die großen deutschen Siedlungsgebiete.

Den deutschen Staatspreis wird eine Jury verleihen, die aus folgenden Herren zusammengesetzt ist: Max Brod, Karl Essl, Josef Körner, Walter Seidl, Erich Steinhard, Theodor Seidl.

Soldatenfeldmord. Dienstag wurde auf der Strecke zwischen Catovice und Mikovice (bei Prag) vom Streckenwärter die Leiche des länger dienenden Korporals Wilhelm L o m e l gefunden. Durch kommissionellen Befund wurde festgestellt, daß es sich um Selbstmord handelt. Der Verstorbene war ein musterhafter Soldat. Aus den hinterlassenen Briefe sowie aus den Mitteilungen an seine Freunde und Kameraden soll nach amtlichen Meldungen klar hervorgehen, daß die Gründe dieses Selbstmordes in Familienangelegenheiten zu suchen sind, genauer gesagt, in der unglücklichen Bekanntschaft zu einem Mädchen.

Vor dem Wiener Schwurgericht hatte sich Mittwoch der Bauer Antonin Kovat aus Zittbnice wegen des Verbrechens des gemeinen Mordes zu verantworten. Kovat hatte, in dem Bestreben, sich seines Schwiegervaters Jandura, mit dem er in Streit lebte, zu entledigen, diesen, als er betrunken auf den Hof zurückkehrte, mit einer Heugabel schlägt über den Kopf verfehlt. Als Jandura wankte, verfehlt ihn Kovat noch weitere Schläge mit der Heugabel, so daß der Heberfallene das Bewußtsein verlor. Kovat zog seinen Schwiegervater dann zur Jandengrube und ließ ihn dort bis zum Morgen liegen. Früh war Jandura tot. Die Sezierung ergab, daß die Heugabelschläge eine Gehirnerschütterung verursachten, daß der Tod aber durch Ersticken eingetreten war, und zwar dadurch, daß der Heberfallene mit dem Kopf in der Jauhe lag. Kovat wurde von den Geschworenen, welchen Fragen auf Nachschlag und schwere Körperverletzung vorgelegt wurden, nur des Verbrechens der schweren Körperverletzung für schuldig erkannt und vom Gericht demgemäß zu drei Jahren schweren Kerkers und zum Erlass der Kosten des Gerichtsverfahrens verurteilt.

Der Tod im Tanzsaal. In der Gemeinde Reznitz bei Chhut nahm Dienstag der Gemeindevorstand Michael Alexi an einer Tanzunterhaltung teil, in deren Verlauf er plötzlich auf einen Stuhl fiel. Infolge des Anpralles öffnete sich in seiner Brusttasche sein Jagdmesser und drang ihm in das Herz, so daß Alexi auf der Stelle getötet wurde.

Trotz eines Hotelangestellten. Dienstag erkrankte sich in Karlsbad der Empfangschef eines der führenden Hotels Rudolf Christel. Er mietete sich in einem Kurhaus ein Zimmer und kam bis zum Abend nicht zum Vorschein. Als man Nachschau hielt, fand man ihn bereits tot vor. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Goethe auf Jiddisch. Der Moskauer jiddische Dichter Ezra Pininberg hat soeben eine Uebersetzung von Goethes „Faust“ ins Jiddische beendet. Die Uebersetzung, ein Produkt zehnjähriger Arbeit, wird demnächst als Buch erscheinen.

Schwachmüdig an der Grenze erschossen. Am 15. Oktober war an der ungarisch-jugoslawischen Grenze bei der Gemeinde Lenzi der ungarische Staatsbürger Konel von jugoslawischen Grenzwachorganen erschossen worden. Eine gemischte ungarisch-jugoslawische Kommission stellte fest, daß der Waffengebrauch gerechtfertigt war, da Konel, der übrigens Schwachmüdig war, weder auf die an ihn gerichtete Aufforderung noch auf den Warnungsschuh hin stehen geblieben ist.

Nach zwanzigjähriger Zerrfaher heimgekehrt. Der Held einer modernen Dünstee mit Namen Gilles Réhayer hat sich dieser Tage der Polizei seines Heimatdorfes Angouleme gestellt, den alle seine Angehörigen längst tot geglaubt hatten. Er hat die französische Armee im Jahre 1915 verlassen und mit einem falschen Paß das Weite gesucht. Nach langjährigem Kreuz- und Querfahren um die ganze Welt, packte ihn derart die Sehnsucht nach seinem Heimatdorf, daß er schwer widerstehen konnte. Man führte ihn seiner Mutter zu, die ihn nicht erkennen wollte. Die Polizei hat ihn in Freiheit gelassen.

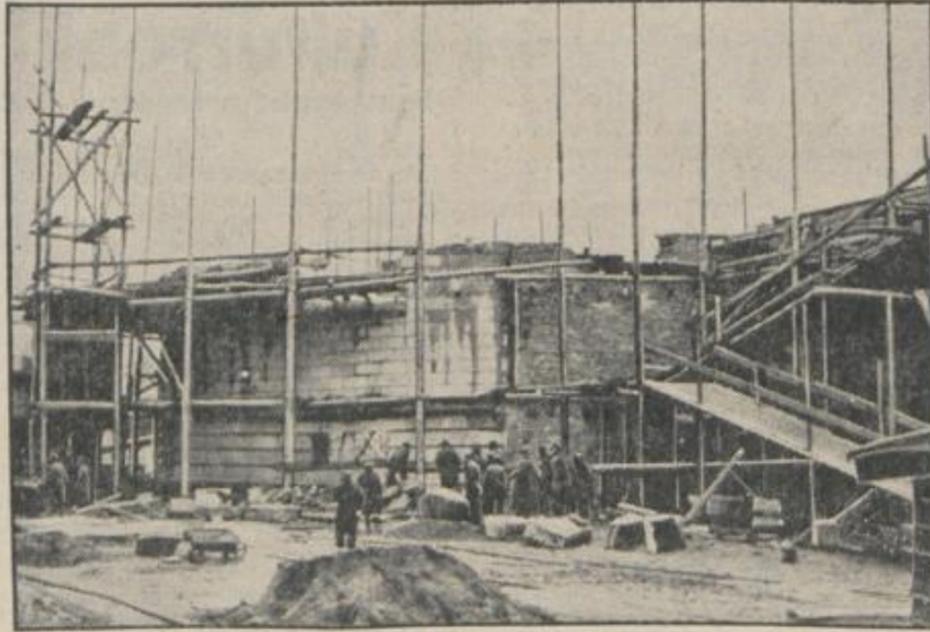
Axel Munthe. Wie aus Zürich gemeldet wird, gelang es der modernen Chirurgie, dem bekannten schwedischen Schriftsteller und Arzt Axel Munthe die Sehkraft wiederzugeben. — Axel Munthe ist der Verfasser des vielgelesenen, in viele Sprachen überetzten Werkes „Das Buch vom San Michele“.

Hauptmann wird ausgeliefert. Hauptmann, der der Einführung des Lindbergh-Kindes beschuldigt wird, wird auf Anordnung der obersten Gerichtsinanz dem Staate New Jersey ausgeliefert, wo er im ordentlichen Verfahren wegen Mordes abgeurteilt werden wird. Die Verteidigung will gegen diese Entscheidung noch Berufung beim höchsten New Yorker Gerichtshof einlegen.

Vom Rundfunk Empfehlenswertes aus den Programmen:

- Freitag:
Prag, Sender L.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 10.30: Schulfunk für Volksschüler, 11: Schallplatten, 12.35: Orchesterkonzert des Salonorchesters, 13.35: Arbeitsmarkt, 14.45: Tischeitkultur für deutsche Hörer, 17: Konzert des Ondricek-Quartettes, 18.20: Deutsche Sendung; Dr. Mik: Lieber und durch den Krieger, Zwigeiprad, 18.45: Arbeiterfunk, Aktuelle zehn Minuten, 18.55: Deutsche Presse, 19.10: Sazophonkonzert, 20.05: Liederkonzert, 21: Konzert des Prager Sendeorchesters, 22.15: Tanzmusik auf Schallplatten. — Sender S.: 14.25: Schallplatten, 14.40: Lieder und Arien, 15.05: Deutsche Sendung; Gierichstunde der Hausfrau. — Brünn, 16.45: Zwei Ouvertüren auf Schallplatten von J. Strauß, 18.20: Deutsche Sendung; Sportbericht, 18.28: Sturm; Bedeutende Frauenromane. — Mähr.-Odrau, 18: Deutsche Sendung; Liederkonzert.

Einsturzkatastrophe beim Neubau der Kattowitzer Kathedrale



Ein Teil des Baugerüsts am Neubau der Kathedrale in Kattowitz brach plötzlich zusammen, während 70 Arbeiter sich auf dem Gerüst befanden. Sechzig von ihnen wurden verletzt, davon dreißig schwer.

Kampf der Not!

Sonntag Opfertag für die frierenden Kinder.

Der Kapitalismus ist das Gesellschaftssystem der peinlichen Gegensätze — Während in den noblen Vierteln der Sorglosen der Winter nur neue Möglichkeiten des Amüsaments bietet, greift er den Armen direkt ans Herz und läßt das Maß der täglichen Sorgen ins Riesenhafte anwachsen.

Woher nimmt ein Erwerbsloser das Geld zu kochen? Woher nimmt er das Geld, um seinen Kindern warme Kleidung, Schuhwerk, die so dringend notwendigen Unterfächer zu kaufen?!

Hier wird der Winter zu einem fürchterlichen Problem, einem Problem, das in dieser Gesellschaft gewiß niemals zu lösen sein wird!

Die hungernden Kinder der Armen, die frierenden Söhne und Töchter der Ausgebeuteten sind eine ständige leidenschaftliche Anklage gegen alle die, die den Profit über die Menschheit, den skrupellosen Einzelgeiz über die elementarsten Interessen der Allgemeinheit stellen.

Eine neue Ordnung wird diesem schmerzlichen Unrecht, dem Unrecht, das an hilflosen Kindern begangen wird, ein Ende setzen.

Aber auch unter den lähmenden Bedingungen der alten untergehenden Gesellschaft gilt es zu helfen, zu lindern, das Ärgste und Schlimmste zu beseitigen!

„Die Demokratie für die Kinder“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Wäsche, Schuhe und Kleider für die Armen herbeizuschaffen, ruft zum 21. zu einer Sammlung auf, der sich niemand entziehen sollte, wer irgendetwas entbehren kann.

Gewiß, der Arbeiter, der selbst oft nicht weiß, wie er mit dem kärglichen Lohn auskommen soll, wird wenig erübrigen können und die, die eine Schuld abzutragen haben, an denen, die sie schullos, elend und verweifelt gemacht haben, werden, wie so oft, nicht oder nur sehr ungenügend zur Stelle sein.

Trotzdem — auch der kleinste Erfolg ist jeder Mühe wert. Wir hoffen die christliche Empfindung nicht von uns fort, wir bekriechen nicht den Versuch, helfen zu wollen, auch wenn wir wissen, daß es nur ein Versuch mit unzulänglichen Mitteln ist.

Unser Ruf geht an die Eltern, Solidarität mit denen zu üben, denen es noch schlimmer geht, als ihnen.

Unser Ruf ergeht an die Arbeiterkinder, ihrer kleinen Kameraden zu gedenken, die nicht so glücklich sind, einen warmen Mantel für die Tage der Kälte zu besitzen.

Proletarische Solidarität, im Kleinen wie im Großen, ist mit das Schönste, was das Volk besitzt.

An sie wird man am kommenden Sonntag nicht vergeblich appellieren!

Nichols Mühen und die Kürschner. Der Reichserziehungsminister Rust hat eine Anordnung getroffen, die dem sogenannten „Schülermühenzeit“ ein Ende bereiten soll. Allzu eifrige Hütler hatten in den letzten Monaten wiederholt Schülermühen als „Opfer einer veralteten Zeit“ verbrannt. Dies führte nicht nur zu starken Spannungen zwischen den Jungen, die an der Schülermühe festhielten, und ihren Altersgenossen, die sie ablehnten, sondern veranlaßte auch das geschädigte Kürschnergewerbe zu einer Eingabe an das Reichserziehungsministerium. Hierauf entschied Reichsminister Rust, daß zwar der Schüler zum Tragen der Mühe nicht verpflichtet sei, er es jedoch nicht billigen könne, daß durch Zwangsmaßnahmen das Tragen der Schülermühen unterbunden würde.

Rekonstruktion des Londoner Themsebrückens. Der britische Verkehrsminister kündigte die baldige Inangriffnahme der geplanten umfangreichen Rekonstruktionsarbeiten an den Londoner Darseneinfahrten an, deren Kosten sich auf 1,5 Millionen Pfund Sterling belaufen. Es sollen u. a. die alten Kanäle erweitert, zehn Brücken an der Themsemündung umgebaut, einige Brücken geschleift und ein ganzes System höherer Weidwerke geschaffen werden, um die Mängel zu beseitigen, die sich aus dem Zeitverlauf bei denjenigen Schiffen ergeben, für deren Durchfahrt bisher die Zugbrücken gehoben werden müssen.

Widmung England—Australien. Am Dienstag wurde zum erstenmal auf drahtlosem Wege von England nach Australien eine Photographie übertragen, die in der Melbourneer Zeitschrift „Argus“ veröffentlicht wurde. Die Übertragung dauerte 25 Minuten und wurde mittels eines Systems durchgeführt, bei welchem gleichgerichtete Wellen zur Verwendung kommen.

Cyber der Sensationsjäger. Eine Tonfilmgesellschaft hatte von New York aus ein Wasserflugzeug dem Dampfer „Washington“, der sich etwa 900 Kilometer vor New York befand, entgegen geschickt, um Aufnahmen von der Ermordung des Königs Alexander I. möglichst schnell nach New York zu bekommen. Das Flugzeug unternahm mehrere Versuche, neben dem Dampfer, der gestoppt hatte, zu wassern. Dabei schlug es um. Ein Mechaniker ertrank. Ein Rettungsboot der „Washington“ konnte die vier andern Flugzeuginsassen übernehmen.

50.000 Dollar Lösegeld. Frau Toll, die Frau eines reichen Kaufmannes aus Louisville (Kentucky), die vor einer Woche entführt wurde, wurde nunmehr von der Staatspolizei lebend und gesund aufgefunden und nach Hause gebracht. Es wird erklärt, daß

der Entführer in einer Anstalt für Geistes Kranke interniert gewesen ist. Bisher wurde er noch nicht verhaftet, doch wurde seine Frau angehalten; man fand bei ihr einen Teil des Lösegeldes in der Höhe von 50.000 Dollar.

64 Kilometer Bücherregale. Der englische König wird am Montag die feierliche Eröffnung der neuen Universitätsbibliothek in Cambridge vornehmen, die über 1.500.000 Bücher besitzt, welche in Räumen von rund 40 Meilen Länge (über 64 Kilometer) eingeordnet sind. Einer der kostbarsten Schätze dieser Bibliothek ist die berühmte Mainz'sche Bibel, welche im Jahre 1456 in Mainz gedruckt wurde und die auf den Betrag von 50.000 Pfund Sterling versichert ist. Der Bau dieser Bibliothek wurde mit einem Aufwande von 300.000 Pfund Sterling durchgeführt. Der feierliche Eröffnungsakt wird vom König in dem 194 Fuß langen Lesesaal vorgenommen werden.

Zu Fuß um die Welt

Die Rekordreise eines Chinesen

In Toronto, Ontario, ist soeben ein faszinierender Mann aufgetaucht, ein Chinese mit wettergebräuntem Gesicht und ausgefranstem Kasket, Heberwurfs. Er meldete sich bei der Stadtverwaltung und gab an, er heiße Poon Tuck King und komme größtenteils zu Fuß aus seiner chinesi-

chen Heimat. Aus seinem schmalen Bündel, seinem einzigen Reisegepäck, wies er ein kleines zerledertes Notizbuch vor, das über und über von Stempeln und Namenszügen gefüllt ist.

Man wollte seinen Augen nicht trauen, als man neben den Namen berühmtester europäischer Staatsmänner, Wissenschaftler und Künstler auch die Schriftzüge des amerikanischen Präsidenten Roosevelts entdeckte. Innerhalb kurzer Zeit waren die Reporter der Zeitungen informiert, die sich auf dem schnellsten Wege auf der Stadtverwaltung einfanden. Was sie erfuhren ist zwar gerade nicht welterschütternd, aber immerhin der Mitteilung wert.

Poon Tuck stammt aus einer Provinz, in der bitterste Hungernot herrschte, so daß er sich entschloß, auszuwandern. Seine Wanderschaft machte ihm viel Freude, und da blieb er einfach im Laufen. Fünf Jahre ist es her, daß er aus China auswanderte. Er marschierte quer durch Asien, dann durch Europa, ließ sich nach Amerika übersehen und ist jetzt auf dem Wege durch Kanada. Seinen Lebensunterhalt beschafft er sich durch den Verkauf von Autogrammen berühmter Leute. Bis jetzt hat er 22 Paar Schuhe durchgelaufen. Er hofft, daß in China die Hungernot beendet sein wird, wenn er nach seiner Weltreise zurückkehrt.

Dreiviertel-Jahres-Handelsbilanz

Die Exportkonjunktur nach Deutschland und ihr Ende — Ausgleich durch Ausfuhrsteigerung nach Ländern, mit denen wir passiv sind

Die letzte Bilanz unseres Außenhandels, von uns am Dienstag veröffentlicht, muß auf den ersten Blick einen recht günstigen Eindruck hinterlassen. Ist doch die Ausfuhr mit 73 Mill. Kc auf einen Stand angekommen, wie sie ihn innerhalb der ersten drei Jahre nicht erreicht hatte. Und da auf der anderen Seite die Einfuhr keinen weiteren Rückgang erfahren hat, so ist im ganzen eine bedeutende Vermehrung des Außenhandelsumsatzes zu verzeichnen, wie ihn nicht viele Länder von einer ähnlichen wirtschaftlichen Struktur wie die Tschechoslowakische Republik aufzuweisen haben.

Der verhältnismäßig hohe Ausfuhrüberschuß von 251 Mill. Kc im September und die Tatsache, daß er im wesentlichen durch die Steigerung der Ausfuhr von Halbfabrikaten und Fertigwaren zustandekommen ist, würde, wenn im Außenhandel noch die früheren normalen Verhältnisse beständen, vorbehaltlos begrüßt werden. Wäre er doch ein Verweis dafür, daß sich die Exporte unseres Landes auf den Absatzmärkten gegenüber der Konkurrenz erfolgreich durchzusetzen vermöchten.

Aber von diesen „normalen“ Verhältnissen hat sich der Außenhandel aller Länder weit, sehr weit entfernt. Die beträchtliche Aktivität im tschechoslowakischen Außenhandel, die in dem Dreivierteljahr 1934 höher als eine halbe Milliarde Kc ist, ist darum auch leider nicht als der Ausdruck einer allgemeinen Besserung im Außenhandel anzusehen.

Liegt bis jetzt auch die Länderstatistik unseres Außenhandels für September noch nicht vor, so zeigt doch eben die starke Ausfuhrsteigerung in Holz und in Halbfabrikaten der Textil- und Metallindustrie, daß

der Ausfuhrüberschuß zum erheblichen Teil durch Mehrausfuhr nach Deutschland entstanden ist. Diese Exportkonjunktur hat ihre Ursache in der Rohstoff- und Devisenknappheit Deutschlands und hat dazu beigetragen, die Forderungen der tschechoslowakischen Exporteure an Deutschland immer näher an 300 Millionen Kc heranzubringen.

Daß diese Entwicklung für die tschechoslowakische Exportindustrie nicht ungeschädlich ist, darauf ist in den letzten Wochen auch von amtlicher Seite aufmerksam gemacht worden. Die Haltung Deutschlands in den zuletzt stattgefundenen Wirtschaftsverhandlungen muß diese begründeten Befürchtungen noch verstärken.

Die Caiffon-Krankheit

In der Medizin stehen wir zivilisierte bekanntlich noch vor ungeahnten Möglichkeiten. Um ein Haar wäre, eben an diesem Haar, der Krebs-erregter von einem gleichgeschalteten Berliner Gelehrten ans Licht gezogen und dem Führer in Freiheit freigesetzt vorgeführt worden. Die Sera mehren sich beträchtlich. Für wann ist eigentlich berechnet, daß wir alle den wohlverdienten Ernährertod gestorben sein werden, weil wir es nicht lassen wollen, mehr Produkte, die aus fremden Böden gewachsen sind — Bananen aus Florida, Reis aus Tonkin, Erdnüsse aus Kamerun, Camenthaler aus Kattowitz — täglich zu verzehren, als solche, die von unserer eigenen Höhenjonne bestrahlt worden sind? Die Lichtstrahlung, die Autos, all die Prachtfeuerwerke für fremde Devisen im Dritten Reich werden tödlicher einmal zu einer allgemeinen Erbkrankung, dem sogenannten Reihauttod führen — aber wann? Auch neue Krankheiten werden noch fast täglich entdeckt.

Kennen Sie übrigens die Caiffonkrankheit? Nun, in Wien ist jemand daran gestorben. Ein ganz simpler und schlichter Jemand. Ein

Werbet für die Kinderfreunde.

Schicket eure Kinder in unsere Falkengemeinschaft!

Max Winter.

Bom Sinn der Solidarität

Von Irma Pächli.

Die Räte unserer Zeit bieten mancherlei Anlaß, Solidarität zu bekunden. Bald sind es Angehörige verschiedener Vergleute, die unsere Hilfe brauchen, bald sind es von Unwetterkatastrophen betroffene Opfer, ein anders Mal handelt es sich um die Unterbringung von Flüchtlingen oder um die Verschickung von Arbeitslosenkindern.

Man müßte tatsächlich ein vielfacher Mitleid sein, um all diesen Hilfsbedürftigen und Hilfsbedürftigen zu helfen. Wie verständlich ist es, wenn der einzelne resigniert den Kopf schüttelt: Was kann ich tun, bei all dem Elend?

Und hat auch nur im Kleinsten zu helfen, vertieft er sich in soziologische und philosophische Betrachtungen über die schädlichen Auswirkungen der kapitalistischen Gesellschaftsform.

Wo soll man auch anfangen? Was sind hunderte Tausende bei dieser Unmenge unterstützungsbedürftiger Menschen? Nichts! Nichts! Es bleibt also nur die Hoffnung, daß einmal diese kapitalistische Wirtschaft abgelöst werde durch den Sozialismus.

Was kann ich tun, so fragen andere. Und twanggleich wenige frei sind von Sorgen, wenn leide die Not auch an die eigene Tür pocht, hie und da ist doch etwas Geld übrig, ein wenig Essen, etwas Wäsche und Kleidung.

Reicht sind es sogar die weniger bemittelten Genossen, die sogar ein Arbeitslosenkind oder einen Flüchtling bei sich aufnehmen. Fremdenzimmer und Chaifelogue haben sie allerdings nicht, aber mit ihrem Puben und ihrem Mädel schlafen sie zu dritt in zwei Betten und haben so noch ein Plätzchen frei, für einen, dem sie helfen wollen.

Und mit dem Essen teilen sie sich schon ein. Was schadet es, wenn die Nation die einzelnen etwas kleiner wird? Die Not rings umher ist so groß. Da will es ohnehin nicht so recht schmecken, wenn man nicht ein ganz klein wenig auf seine Weise mithilft, das Elend etwas zu lindern.

Und schließlich kommt es nicht allein auf den geldlichen Wert einer Sache an. Ein freundliches Wort, ein warmer Händedruck ist bei der Art des Gebens wesentlich. Vom Ueberfluß zu schenken ist kein Kunststück. So teilen freudig und gern viele das Wenige, das sie haben, um diesem oder jenem Genossen zu helfen. Sozialismus verpflichtet

Fühlen wir uns denn nicht alle miteinander verbunden? Von dieser Hilfsbereitschaft sollte man gar nicht reden. Es ist so selbstverständlich.

Eine einfache Rechnung:

$$6 + 10 = 16$$

Ein Kind mit 6 Jahren in der Hand des Gegners, wird mit 16 Jahren ein Kämpfer gegen uns sein. Ein Kind mit 6 Jahren in unserer Hand, wird mit 16 Jahren ein Kämpfer für uns sein.

Arbeitereltern, merket: 6 + 10 = 16!

Werbet für die Kinderfreunde. Schicket eure Kinder in unsere Falkengemeinschaft!

Max Winter.

Bom Sinn der Solidarität

Von Irma Pächli.

Die Räte unserer Zeit bieten mancherlei Anlaß, Solidarität zu bekunden. Bald sind es Angehörige verschiedener Vergleute, die unsere Hilfe brauchen, bald sind es von Unwetterkatastrophen betroffene Opfer, ein anders Mal handelt es sich um die Unterbringung von Flüchtlingen oder um die Verschickung von Arbeitslosenkindern.

Man müßte tatsächlich ein vielfacher Mitleid sein, um all diesen Hilfsbedürftigen und Hilfsbedürftigen zu helfen. Wie verständlich ist es, wenn der einzelne resigniert den Kopf schüttelt: Was kann ich tun, bei all dem Elend?

Und hat auch nur im Kleinsten zu helfen, vertieft er sich in soziologische und philosophische Betrachtungen über die schädlichen Auswirkungen der kapitalistischen Gesellschaftsform.

Wo soll man auch anfangen? Was sind hunderte Tausende bei dieser Unmenge unterstützungsbedürftiger Menschen?

Nichts! Nichts! Es bleibt also nur die Hoffnung, daß einmal diese kapitalistische Wirtschaft abgelöst werde durch den Sozialismus.

Was kann ich tun, so fragen andere. Und twanggleich wenige frei sind von Sorgen, wenn leide die Not auch an die eigene Tür pocht, hie und da ist doch etwas Geld übrig, ein wenig Essen, etwas Wäsche und Kleidung.

Reicht sind es sogar die weniger bemittelten Genossen, die sogar ein Arbeitslosenkind oder einen Flüchtling bei sich aufnehmen. Fremdenzimmer und Chaifelogue haben sie allerdings nicht, aber mit ihrem Puben und ihrem Mädel schlafen sie zu dritt in zwei Betten und haben so noch ein Plätzchen frei, für einen, dem sie helfen wollen.

Und mit dem Essen teilen sie sich schon ein. Was schadet es, wenn die Nation die einzelnen etwas kleiner wird? Die Not rings umher ist so groß. Da will es ohnehin nicht so recht schmecken, wenn man nicht ein ganz klein wenig auf seine Weise mithilft, das Elend etwas zu lindern.

Und schließlich kommt es nicht allein auf den geldlichen Wert einer Sache an. Ein freundliches Wort, ein warmer Händedruck ist bei der Art des Gebens wesentlich. Vom Ueberfluß zu schenken ist kein Kunststück. So teilen freudig und gern viele das Wenige, das sie haben, um diesem oder jenem Genossen zu helfen. Sozialismus verpflichtet

Fühlen wir uns denn nicht alle miteinander verbunden? Von dieser Hilfsbereitschaft sollte man gar nicht reden. Es ist so selbstverständlich.

Genossin! Ist Deine Nachbarin schon bei der Partei?

Vielleicht werden solche Oberleutnants darüber den Säbel klirrend schleifen? Vielleicht wird ein Arbeitermädel hinterm ersten Bräutigamfeiler ihrem Schoß, der keine Arbeit und so viel Hunger hat, ein Paar Würstel kaufen? Das wird das Leben sein —

— wer kommt da auf Lungenödem und Herzschwäche? Wer weiß noch von der Caiffonkrankheit?

Solche Leute, welche die Welt nicht zur längst verdienten Ruhe kommen lassen wollen, möchten freilich glauben machen, daß das ganze Arbeiterleben einem Krankenbette in einem Caiffon, einem großen, tiefen und dunklen Caiffon gleiche; Ueberdruck, so wolle es wohl der Kapitalismus, die gleitenden Limusinen und die klirrenden Leutnantsmädel, sei wahrhaftig überall genug vorhanden, nicht nur auf dem kühlen Grund der blauen Donau . . .

Noch ein paar lumpige Atmosphären gefällig? Was liegt daran, an einem von so vielen Wawredas? Ein besserer Herr stirbt ja nicht im Stübel.

J. E. Roth

Arbeiter. Ein Arbeiter, der eine junge Frau hatte und zwei Kinder. — Ein besserer Herr stirbt nicht an der Caiffonkrankheit.

Was das ist und wieso das kam?

Sehr einfach, wenn man dieser Tage die Wiener, jetzt auf eitel Frömmigkeit abgestimmten Blätter las: Der Arbeiter namens Wawreda war beim großen Reichsbrückenschlag über die Donau beschäftigt. Er stieg mit seinen Kollegen in die große Wanne, die auf den Grund des Stromes versenkt wird, damit man drinnen und drümen schaufeln und mauern kann. Nur (1) 1,65 Atmosphären Ueberdruck herrschten in dem Jauertübel — so stellen die auf Gottesfurcht gleichgeschalteten Blätter fest. Und bis zu 3,3 Atmosphären haben schon andere Wawredas durchaus gesund überstanden. Aber jener erstgenannte Wawreda starb nun einmal an dem Augenblick, wie an den Atmosphären, Herzschwäche und Lungenödem! Sonst nichts weiter! Gleich hinter seinem Caiffon brach er zusammen.

Daher der schöne, wohlklingende und doch so wissenschaftlich exakte und proper Namen Caiffonkrankheit!

Ueber die neue Reichsbrücke werden sicher einmal gekadrierte Limusinen sanft dahingleiten.

PRAGER ZEITUNG

Schwarze Fahnen

Nun hängen sie schon acht Tage lang im Oktobertraum Ernst, in langen bauschenden Bahnen, über zwei, drei Stockwerke tief hinabreichend, wehen sie vor den Fronten. Der Regen erheit kalter Tage peitscht sie, der Wind hebt sie, reißt sie hoch wie in aufbrechender Weite des Schmerzes und läßt sie langsam, in getragener Schwere wieder sinken, als streifen die finsternen Wollen selbst die Stadt. Wer von außen her in die Stadt kommt, den mahnt Schritt für Schritt auf seinem Wege das tiefhängende Schwarz; die Stadt trauert. Wie die Schatten tragischer Ereignisse umflort es die Straßen. Immer dichter hängen die schwarzen Fahnen nach dem Stadtmitteln zu, als würde gleichsam über dem Herzen der Stadt die Trauer immer tiefer, schmerzvoller. Der Benzolplatz erscheint, wenn man eng in den Häuserfronten entlang blickt, in feierlichem Mittagsstunde das lagedeiche Licht der Laternen und Lichtmasten eingeschaltet wurde, sprach das ernste Bild mit der Kraft eines elementaren Gefühls: die Stadt trauert, und mit ihr das ganze Land. Schiffe sind gefallen, die nicht nur die Opfer getroffen haben. Vor gräßlicher Knall ballt wider in den Herzen aller, die das Attentat auch gegen ihre Gefinnung gerichtet fühlen, gegen die Gefinnung, die den Frieden, die Völkerverständigung, die Menschlichkeit schließlich ersehnt und erstrebt. Es waren Schiffe in die Friedensfront Europas, und bezweifelnd fragen sich die Mitgetroffenen, ob es denn unabwendbares Verhängnis sein müsse, daß immer nur diese Front die Opfer bringen und delugnen müsse. Sie leben erschüttert und erseht die Blaupause, die von jenem Pariser Café du Croissant, an dessen Fenster Jean Jaurès ermordet wurde, durch alle Jahre und alle Länder bis in die Cannabiere von Marcelline führt. Es ist die schlechte Sache, die von Attentätern mit Revolvergeschüssen verfochten wird, und es spricht für die fittliche Kraft der reineren und höheren Idee, daß sie sich nicht selbst mit Blut bestreift.

Umso tiefer, erschütternder, bezwingender ist die Trauer, die hier im Lande des Bundesgenossen, des verbrüdernten Volkes einen so wahrhaft überzeugenden Ausdruck findet. Man kennt in anderen Ländern, in Deutschland zum Beispiel nicht diese Stille, zum Zeichen der Trauer schwarze Fahnen zu hissen. Man flaggt dort auch in Tagen der Trauer in den bunten Farben, die man nur auf Halbmaß freiz. Können jetzt etwa auf Halbmaß gefetzte Fahnen freizflaggen Trauer ausdrücken? Ein Zug an der Bahnhofsmauer und sie flattern wieder als kriegerisches Symbol, Zeichen für den Krieg nach innen und außen. Es erinnert an den Brauch der deutschen Militärkapellen bei militärischen Begräbnissen; Trauerkoräle und im Trauerschritt „Ach halt' einen Kameraden“, dann aber auf dem Rückmarsch vom Friedhofstore an einen flotten Militärmarsch zu spielen, der selbst hinkenden Veteranen durch die morschen Beine zuckt. Wer, aus Deutschland kommend, zum erstenmal die ernste Manifestation dieser schwarzen Fahnen erlebt, nimmt tief berührt den Eindruck hin: nicht nur Menschen trauern, die Stadt selbst, dieses Gebilde aus Stein und Raum, verhält sich das schone Anstif mit schwarzem Flor. Unwiderstehlich teilt sich das mit. Es zwingt zur Anteilnahme. Und ebenso ernst stimmend wie das tragische Ereignis selbst ist dieser Ausdruck einer Trauer, der das wahrnehmbare Empfindungsvermögen eines Volkes während befundet.

Eine Dame, die dieser Tage erst aus Dänemark kommend in Prag eingetroffen war, erlebte das als ihr unvergesslich bleibenden Eindruck. Sie wohnte an jenem Abend der Vorstellung im Nationaltheater bei. In aufgeschlossener Hingabe an Smetanas Musik, mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit einer bräutlichen Musikfreundin genoss sie ihren ersten Opernabend in Prag, als unerwartet ein Darsteller mit beständiger erbobenen Händen an die Rampe

trat und in den Zuschauerraum hinein die Kunde vom Tode König Alexanders sprach. Die Dame vermag kaum zu sagen, wie erschütternd und menschlich würdevoll sie es empfunden, als in derselben Minute das Publikum spontan, im Tiefsten erschreckt und bestürzt, sich erhob und schweigend das Theater verließ. Smetana, die heitere Frohbheit seines musikalischen Genies, die aus dem Naturell seines musikalisch quellende Melodie, die süße Innigkeit seiner Musik und die gleicher Unmittelbarkeit des Gefühls entspringende spontane Kundgebung der Ergreifenheit und Trauer haben sich der Mitleidenden unversehrlich verbunden als Besondere Ausdruck eines Volkes, das sie von dieser Stunde an liebt. Und ihr erscheinen seit jenem Abend die schwarzen Trauerfahnen mehr als nur ein traditioneller Ausdruck offizieller Trauer. Sie fühlt in ihrem vom Herbstwinde getragenen Wehen, in der schwarzen Verschleierung der Stadt die Herzensregung eines Volkes, das um Freunde seines Landes trauert und nun in diesen Tagen der Trauer rührend zeigt, wie teuer ihm diese Freundschaft gewesen ist und wie treu in brüderlicher Anteilnahme es Freundschaft zu erwidern vermag. Und die Herzen wenden sich ihm zu.

K a n t e d.

Heute keine Vergnügungen. Die Prager Polizeidirektion verlaubbart: Heute, an dem Tage des Begräbnisses des jugoslawischen Königs Alexander I., dürfen im Gebiete von Groß-Prag keine Theateraufführungen (auch keine Dilettanten- und Amateurvorstellungen), keine Vorstellungen in Kinos noch Musikveranstaltungen, ob es sich um Musik in Gasthäusern, Kaffeehäusern, Bars oder um Konzerte in Konzertsälen handelt, abgehalten werden. Ebenso dürfen keine Tanzveranstaltungen, kein Tanzunterricht veranstaltet werden, weiters keine Radio- oder Gramophonmusik in öffentlichen Lokalen oder in Geschäften geboten werden. Diese Verfügung gilt bis Mitternacht.

Vorträge

Ein Nachwort zum Philosophenkongress — und eine sonderbare Polizeimaßnahme.

Der Vortrag, den Professor Emanuel Kádl, der organisatorische Leiter des Prager Philosophenkongresses, in der „Urania“ hielt, gründete sich auf das starke Interesse, das dieser Kongress in der Öffentlichkeit fand und das die Veranstalter selbst überreichte. Das Bemerkenswerteste an dieser Philosophentagung war, daß praktische und aktuelle Probleme zum Gegenstand der Verhandlung gemacht worden waren — wodurch, wie Kádl erklärte, ein Kongress überhaupt erst sinnvoll werden kann. Freilich gab der Redner zu, daß die geistlichen Probleme nicht nur nicht gelöst, sondern größtenteils nicht einmal diskutiert worden sind. Den Grund dafür sieht er in dem Verfall der gegenwärtigen Philosophie und in der unverständlichen Haltung der meisten Philosophen, die nur solange Redakteure sind, als man keine Fragen an sie stellt — und die, wie sich bei der Schlussresolution des Kongresses für Geistesfreiheit zeigte, gegen öffentliche Bekenntnisse arbeitslos Vorbehalte machen. Am imponierendsten und zweckmäßigsten fand Kádl das Auftreten der „Logiker“ auf dem Kongress, weil sie als verbundene Gruppe auftraten und für eine gemeinsame Anschauung kämpften. Im Gegensatz dazu stand das Verhalten der biederdeutschen Philosophen, die — wie Kádl erzählte — erst nach langem Zureden (und nachdem sie Bedingungen gestellt hatten) die Einladung annahmen, um dann der Debatte aus dem Wege zu gehen, weil ihnen (wie Kádl philosophisch erklärte) wahrscheinlich das Debattieren schon als allzu demokratisch erschien. Das der gleichgeschaltete Vortrag des Herrn Šelha eine höchst unphilosophische Angelegenheit und daß auch der vielbesprochene Vortrag des Neuitentopere Právo a zručná Entschaffung war, stellte Kádl bei aller Zurückhaltung unabweisbar fest. Auch die

Diskussionen über die Krise der Demokratie fand er insofern unbefriedigend, als sie zu einem französisch-italienischen Duell um die Grundfrage der französischen Revolution wurde und so den Begriff und die Formen der Demokratie nicht in vollem Umfange beleuchtete. Immerhin habe der Kongress mehr gehalten, als der Veranstalter, der eigene Mehr bereitwillig einseitig, sich von ihm verbrochen habe. Das auffällige Reden der Russen sei allerdings nicht seine Schuld gewesen — denn sie seien oft und dringlich eingeladen gewesen, hätten aber offenbar aus Rücksicht der Philosophie die weite Reise gescheut.

Die Diskussion, die sich an Kádl's Vortrag knüpfte, wurde durch das sehr sonderbare Interesse, das die Polizei an diesem philosophischen Abend zeigte, verhindert. Sie war in Gestalt mehrerer Beamter erschienen, die darüber wachten sollten, daß keine Debatte stattfindet. Eine angeblich grundsätzliche Entscheidung auch für künftige Urania-Veranstaltungen, die der Vortragende selbst aber für einen Irrtum der Behörde hielt. Mit Rücksicht auf diesen „Nerz“ fand nur eine Fragebeantwortung statt, die recht unergiebig verlief, weil die meisten Fragesteller auf die sprachlichen Schwierigkeiten des tschechischen (aber deutsch sprechenden) Redners wenig Rücksicht nahmen — und weil Kádl selbst die Fragen nur als Anlaß benützte, um sein Bekenntnis zur „puritanischen“, vom reinen Individuum getragenen Demokratie und zu einer ganz auf die praktischen Lebensfragen einzustellenden Philosophie zu unterstreichen.

F. X. Šalda

Der „größte Vertreter der tschechischen Kultur neben Masaryk“, hielt im überfüllten Saale des „Mánes“-Bereines zwei Vorträge über moderne tschechische Poesie und Prosa, in denen er in seiner berühmten kritisch-undarmberzigen und zugleich menschlich-warmen Art die Entwicklung der Literatur charakterisierte. Den deutschen Leser wird hauptsächlich das Ende seines zweiten Vortrages interessieren, in dem er zeitweiligen verfuhrte, welche Arten der Romandisziplin nach dem Weltkrieg noch ihre Daseinsberechtigung haben. Seiner Ansicht nach, hat der h i s t o r i s c h - n a t i o n a l e Roman, wie ihn Alois Jirásek schrieb, keine Existenzberechtigung verloren, da der Selbstbestimmungsdrang der tschechischen Nation schon gewickelt wurde und das Volk seine politischen Freiheiten erlangt hat.

Redlich geht es dem R e u r o m a n i s m u s, dessen beliebtestes Thema „die unverständliche Frau“ (s. B. Jbrens „Nora“) war, denn die moderne Gesetzgebung schuf Ehegesetze, vergrößerte die Freiheiten der Frau, worauf sich die Zahl der untertänigen Frauen beträchtlich vermindert hat. Auch dem p r i m i t i v e n Realismus, der die Geschwichte in gleichartiger Zeitfolge schilderte, hat die Fotenglobe geschlagen: die primitiven Realisten erklärten alle Dinge im und durch das Scheinwerferlicht der Zeit; die moderne Wissenschaft hat bewiesen, daß die Zeit selbst ein nicht durchforschtes Land auf der Landkarte des menschlichen Wissens ist, das noch beleuchtet werden muß. Wir wissen weiters, wie oft der Erzähler nicht die Wirklichkeit schildert, wie er von sich selbst erzählt, seine eigene Person durch die Geschwichte zeigt, und daß er nicht so vor die Leser kommt, wie er im alltäglichen Leben ist, sondern daß er frisiert und im Sonntagsanzug erscheint und nur das tut, was eine gute Kinderstube gestattet.

Weiters stellt Šalda fest, daß es jetzt mehr daran ankomme, welche Erkenntnisse ein Schriftsteller den Lesern vermittelt, als wie er sie vermittelt. Von der thematischen Seite betrachtet, wird jetzt nicht mehr der einzelne Mensch — s. B. sein Kampf mit der Leidenschaft und Pflicht, wie bei Maubert, Balsac, Tolstoj — als Thema gewählt, sondern der Mensch im Verhältnis zur Gesellschaft, der Einzelne vom Standpunkte des Kollektivs gesehen, als Funktion (s. B. als Bauer, als Arbeiter, als Sportler, als Revolutionär usw.).

Und Professor F. X. Šalda, derselbe undarmberzige Kritiker, der noch vor einiger Zeit geschrieben hat: „Die tschechische Prosa hat bekanntlich einen schlechten Ruf, verdient jedoch einen noch schlechteren Ruf“, tröstet heute: „Nun, wir können noch hoffen.“

Verlangt überall Volkszunder

Bürger Gjobšč rettet den Fünfjahresplan

Von F. T. Pantelejew Putnikow.

(Schluß.) Die Versammlung ist natürlich sofort in Aufruhr, man stürzt sich auf den unglücklichen Bürger, zerrt ihn hinter der Bank, unter die er sich verstecken wollte, hervor: kurzum ein Riesensandal. Der berühmte Redner vorne versteht — selbstverständlich — nicht, was los ist, hält den Zwischenfall für eine Demonstration und schreit, daß alle sich wieder ihm zuwenden: „Jawohl, Genossen, ich weiß, daß es Schwierigkeiten gibt, hundert Schwierigkeiten, aber ihrer wird man nicht Herr, indem man Opposition macht, mit Bedrohungen und Lärm — das ist unfruchtbar. Opposition, Genossen! Sagen sie uns doch, Genosse, was sie mit ihrer Demonstration bezweckt haben?“

Man hört natürlich Affanasij Gjobšč sofort nach vorne zum Rednerpodium. „Jawohl“, schreit man, „rede, mach das Maul auf! Lärm machen kann jeder, sage doch, was du willst!“

„Aber Genossen“, stammelt der unglückliche Bürger Gjobšč, „hier ist ein Mißverständnis. Wieso Demonstration? Wieso denn? Wie komme ich dazu, ich bin Beamter. Nie habe ich, Genossen, einen Aufruf gemacht, nie... nur in letzter Zeit,

eine Klinge nach der anderen... zum Verzweifeln! Himmelhergott, alles wegen der Uhr... vier Wochen haben sie gebraucht...“ Affanasij Gjobšč hebt beschwörend seine Hände zu dem berühmten Redner empor, er will ihm begreiflich machen, um was es sich handelt, er ist verzweifelt. „Hier volle Wochen, Genosse, haben sie mich warten lassen, die Saute, bedenken Sie, Genosse, vier Wochen!“

Der Redner versteht — selbstverständlich — kein Wort von der Entlastungsrede des Bürgers Gjobšč. „Ich verstehe nicht“, schreit er, „was Sie mir da von Ihrer Uhr erzählen, Bürger, ich weiß nicht, wer sie warten ließ, worauf und warum — ich sehe nur, daß Sie ein Reaktionsär sind oder ein Querulant, der den Aufbau mit aller Gewalt sabotieren will!“

Der Bürger Gjobšč ist entsetzt, er sieht sich schon vor Gericht gestellt: ein Saboteur! In seiner Not fängt nun auch er an zu schreien. „Wieso bin ich, Genosse, ein Reaktionsär, wie können Sie das sagen? Ein Beamter bin ich, ein unglücklicher Mensch, aber wieso soll ich den Aufbau sabotieren? Diese Uhr habe ich vom Mechano-Trust geholt, vier Wochen habe ich gewartet auf die Reparatur — dort, Genosse, sitzen die Saboteure! Vier Wochen, weil ein Schraubchen lose war, vielleicht zwei! So steht es, Genosse, so wird dort der Plan erfüllt! Aufruf bin ich davon geworden, und jetzt bin ich auch noch ein Reaktionsär!“ Wütend wird

der Bürger Gjobšč, seinem ganzen Keger macht er Luft.

„Recht hast du!“ schreit man ihm aus dem Publikum zu, „gib es ihnen nur ordentlich! Ueberall daselbe, überall Bürokraten!“

„Aber nicht nur dort, Genosse, im Mechano-Trust“, ruft jetzt Affanasij Gjobšč, der in hohe Fahrt gekommen ist, dem berühmten Referenten zu, „nicht nur dort ist es so, auch in den Aemtern!... Nehmen Sie, Genosse, zum Beispiel das meine...“ und hast du nicht gesehen, legt er los, kein gutes Haar läßt es an seinen Vorgesetzten. Wenn man mich schon wegbleibt als Saboteur, denkt er, dann soll auch alles heraus, nichts werd' ich ihnen überlassen, und er spricht nur so Gift und Galle.

Das Publikum ist entzückt. „ Bravo!“ ruft man, endlich einer, der sich traut, der ihnen die Wahrheit sagt! Weiter, Genosse, weiter! So ist es recht! Warten muß man vor den Schaltern, daß man krumm wird, aba, und hinten schälen sie mit den Stenotypistinnen und lesen Zeitung, und ein Akt läuft ein halbes Jahr!“

Der berühmte Redner ist wütend. „Eine schöne Schweinerei muß es bei Ihnen geben, Genosse“, fährt er den Vorgesetzten an, „hier wird man ausmisten müssen, jawohl, ausmisten! Ich beantrage selber, daß man sofort ein Komitee einsetzt zur Ueberprüfung der hiesigen Parteiarbeit. Und Sie, Genosse“, wendet er sich an Affanasij Gjobšč, „werden den Vorsitz dieses Komitees

Handelskurs für arbeitslose Angestellte

Die Prager deutsche Handelsakademie eröffnet einen Kurs in Handelsfächern für stellenlose Angestellte. Der Kurs ist kostenlos und dauert sechs Monate. Anmeldungen bei der Direktion der Anstalt, Prag I., Masny trh, von 9 bis 13 Uhr täglich. Informationen auch beim Allgemeinen Angestellten-Verband, Prag II., Narodni tř. 4/III, nachmittags täglich und Mittwoch abend und beim Einheitsverband.

Kunst und Wissen

Gastspiel Roiffi in „Gespenster“

Das gestrige Gastspiel Alexander Roiffis als Odoald (im Neuen Deutschen Theater) zeigte zwar, daß die mit Klangwirkungen und Grimassen spielende Kunst des berühmten Schauspielers noch immer feststehende Momente zu schaffen vermag, aber es zeigte noch deutlicher, daß Jbrens Schicksalsdrama als Anlaß für ein Star-Gastspiel denkbar ungeeignet ist. Denn gerade die Psychologie der „Gespenster“ (die in Odoalds Krankheit gipfelt) scheint uns heute überholt — und was wirksam geblieben ist: der meisterhafte dramatische Aufbau und die aus den schon wohl gewordenen Dialogen noch klar herausstichende Tendenz gegen ein längst nicht mehr verschwundenes Rudertum und gegen die noch immer sehr lebendige Heißheit, Verlogenheit und mit Vorurteilen getaupte Verständnislosigkeit des Bürgertums, — das könnte nur durch ein Ensemble zur Geltung gebracht werden, das diesen Namen im Gegenfatz zu dem getrennt haltierenden verdient und in dem der Pastor Wanders nicht — wie gestern Herr Raabe — hilflos bekannert und in dem Frau Alving wirklich den Weg zur Erkenntnis durchlebt und nicht, wie Frau Terwin-Roiffi, teils unverständlich bleibt und teils hochdramatische Gesten vorführt. Mit einem Worte, wenn alle so wären wie gestern Herr Kraup als Engstrand: lebendig, charakteristisch und typisch zugleich.

Ueber Roiffis Wert ist nichts Neues zu sagen. Die Stimme hat nicht mehr viel von ihrem einstigen Klang, Erschütterungen gehen von ihm (auch in der Schlußszene) nicht aus, — aber ungewöhnlich und interessant ist er noch immer dort, wo er in gebrochener Haltung an der Grenze des Affektierten und Pathologischen entlang spielt.

Prof. Josef Langer spielt heute um 19.30 Uhr in der Mattheiserkirche (Prag III) Orgelwerke von Ardebaldil, Buxtehude, Bach (Toccata D-Moll), Max Reger (op. 46, Fantasia über B-A-C-B), Adolfo Hünke (Suite für Orgel, 1930). Eintritt frei.

Aus der Partei

Der Bildungsanschuß der Prager Bezirksorganisation hält Donnerstag, den 18. Oktober, um 19 Uhr in der Redaktion des „Sozialdemokrat“ eine Sitzung ab. Persönliche Einladungen ergehen nicht.

Bezirksfrauenkomitee. Sitzung am Freitag, den 19. Oktober um halb 7 Uhr im Parteibüro, Besprechung des Winterprogramms. Separate Einladungen ergehen nicht.

Vereinsnachrichten

Allgemeiner Angestellten-Verband, Ortsgruppe Prag. Donnerstag, den 18. Oktober, Besammlung der Jung-Angestellten im Heim. Es spricht Koll. Fjochs über „Probleme des jungen Angestellten und Werkführers“. — Auch alle Mitglieder willkommen. A r b e i t s l o s e finden sich in unserer Kassele wegen Informations ein. Kurse, weitere Unternehmungen auch für Ausgesteuerte.

Der Film

Urania-Kino. „Kinder werden um Dein Herz“. Einmalige Vorstellung durch die Jugendfürsorge, anlässlich des Kinderschutmonats, 22. Oktober, 8 Uhr. Karten im Büro der Jugendfürsorge, I., Raik nám. 11. Opfiter Deutich, Uraniafasse. 2719